

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 12./13. Oktober 2019 / Nr. 41

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Glaubwürdigkeit ist überall wichtig



Hamburgs Sozialsenatorin Melanie Leonhard setzt in ihrem Leben auf Glaubwürdigkeit. Diese sieht die Katholikin auch als Schlüsselkompetenz für Politik und Kirche (Foto: Oliver Tjaden/BASFI). **Seite 5**

Kongo: Christentum gegen Angst

Die soziale und politische Lage im Kongo ist katastrophal. Pater Manfred Oßner erzählt, wie die Kirche den Menschen hilft (Foto: privat). **Seite 16/17**



Newman: Vom Gegner zum Heiligen

Kardinal John Henry Newman (Foto: imago/United Archives) war erst Anglikaner. Zum Katholizismus konvertiert, wurde er das bekannteste Gesicht der Kirche in England. **Seite 7 und 8**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Bestimmt erinnern auch Sie sich an den Abend des 13. März 2013. Vom Kamin der Sixtinischen Kapelle stieg weißer Rauch auf: Ein neuer Papst war gewählt. Als der Nachfolger Benedikts XVI. auf den Balkon des Petersdoms trat, habe ich einen Augenblick lang den Atem angehalten: Ganz in Weiß, demütig und zurückhaltend präsentierte sich „der Neue“. Die Gläubigen grüßte er mit einem bescheidenen „Guten Abend“.

Mit diesem neuen Stil, mit der Aufbruchsstimmung, die er ausstrahlte, hat Papst Franziskus viele Menschen berührt – auch solche, die der Kirche distanziert gegenüberstehen. Mit der Kurienreform will Franziskus seinen Verwaltungsapparat „fit“ für das 21. Jahrhundert machen – allen Widerständen zum Trotz. Und auf der Amazonas-Synode beschreitet die Kirche womöglich ganz neue Wege (Seite 8).

Auch im Kardinalskollegium ist die „Wende“ spürbar: Jene Kardinäle, die der amtierende Pontifex ernannte, hätten in einem künftigen Konklave nun erstmals eine Mehrheit (Seite 2/3). Franziskus, der einst als „Übergangspapst“ galt, weist der Kirche den Weg. Nun muss sie ihn nur noch beschreiten.

In den engsten Kreis berufen

Glücklich und gelöst schreiten die 13 neuernannten Kardinäle mit Papst Franziskus nach der feierlichen Zeremonie aus dem Petersdom. Mehr denn je kommen die Kirchenmänner aus aller Welt. Mehr denn je setzen sie sich für Menschenrechte, Migration und Dialog ein. Jean-Claude Hollerich ist einer von ihnen. Dem Luxemburger liegt Europa am Herzen. **Seite 2/3**



Foto: KNA



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst



▲ Die 13 neuernannten Kardinäle, die sich im Petersdom um Papst Franziskus versammelt haben, setzen sich vor allem in Fragen der Migration, für den Dialog mit dem Islam und für Menschenrechte ein. Fotos: KNA

FRANZISKUS ERNENNT 13 KARDINÄLE

Neue Berater für Papst

Im Porträt: Dem Luxemburger Jean-Claude Hollerich liegt Europa am Herzen

ROM – 13 Geistliche mit herausragenden sozialen und humanitären Profilen hat Papst Franziskus am vergangenen Samstag ins Kardinalskollegium und damit in seinen engsten Beraterkreis aufgenommen. Einer davon ist der Luxemburger Erzbischof und Präsident der EU-Bischöfskommission Comece, Jean-Claude Hollerich (61).

Nach zwei Stunden Warten in der Schlange auf dem Petersplatz strömen die Menschen zum Kardinalskonsistorium in den Dom. Bunte Flaggen zeigen, wo sich Mitglieder einer Delegation versammeln. Vor allem zwei Länder zeigen mit Fahnen Präsenz: Luxemburg in Rot-Weiß-Hellblau und der Kongo mit roter Diagonale auf hellblauem Grund und gelbem Stern.

Zwischen der dunklen Kleidung der Besucher leuchten das Magenta und Rot der Bischöfe und

Kardinäle hervor. Einzig die bunten Kostüme der Delegation aus dem Kongo lassen sie blass erscheinen. Zu Ehren des Erzbischofs der Hauptstadt Kinshasa, Fridolin Ambongo Besungo, der von Papst Franziskus mit zwölf weiteren Bischöfen die Kardinalwürde erhielt, tragen die Delegationsmitglieder Gewänder aus buntem Stoff, mit Bibelziten, dem Wappen und dem Bild des künftigen Kardinals auf der Brust.

Weniger auffällig, aber nicht weniger herzlich feiert die Luxemburger Delegation ihren neuen Kardinal, Jean-Claude Hollerich. Am Mittag vor dem Konsistorium zeigt sich der 61-Jährige erstmals in der neuen Kleidung auf dem Petersplatz. Von Franziskus erhält er im Petersdom das rote Birett, den Ring und das Ernennungsdekret.

Ein Kardinal für Luxemburg, das bringt dem kleinen Land national und international Aufmerksamkeit. In den Augen des neuen Luxemburger Weihbischofs Leo Wagener ist das „vergleichbar, als würde Luxemburg eine Goldmedaille gewinnen“.

Hollerich ist nach Wageners Einschätzung durch persönliche Eigenschaften aufgefallen: Er habe ein Talent für Sprachen und als Präsident der EU-Bischöfskommission

Comece gezeigt, dass er vermitteln und moderieren könne. Auch verfolge Hollerich gleiche Ansätze wie der Papst und sei so „aus der Anonymität der vielen Bischöfe herausgetreten“, vermutet Wagener.

Demokratie stärken

Die Aufnahme ins Kardinalskollegium ist aber auch eine Bestätigung für Hollerichs Europa-Engagement. Europa und die europäische Integration liegen dem Luxemburger Jesuiten am Herzen. „Der Demokratisierungsprozess der EU muss noch wachsen“, erklärt er. Die Menschen in Europa müssten verstehen, wie Politik gemacht wird, und sich bewusst sein, wie sie mit ihrer Stimme Einfluss ausüben können.

Im Zentrum steht für den neuen Kardinal der Gedanke des Dienens. Er spiegelt sowohl sein Selbstverständnis als auch seine Auffassung von Kirche und Politik. „Eliten müssen radikal im Dienst stehen“, fordert Hollerich. Politik und Kirche seien nicht da, um Macht auszuüben, sondern um „zu arbeiten, damit es den Menschen besser geht“.

Der Kardinal wird künftig zwischen Luxemburg, Brüssel und Rom pendeln, zwischen verschiedenen



◀ *Diplomatie, Dialog und Demokratie: Diese Begriffe sind dem neuernannten Kardinal Jean-Claude Hollerich aus Luxemburg wichtig.*

Kirchenwelten, Aufgabenbereichen und Ansprüchen. Seine Titularkirche in Rom ist „San Giovanni Crisostomo“, ein moderner, betonlastiger Bau von 1969 im Norden Roms, dafür mit lebendiger Gemeinschaft.

Diese Kirche passt zu Hollerichs Selbstverständnis: „Ich ziehe es vor, einen Kirchenbau zu haben, der nicht in barockem Glanz erstrahlt und wo Menschen sind, als eine schöne Kirche im Zentrum von Rom ohne Gläubige.“ Kardinal einer leeren Kirche wolle er nicht sein.

Politischer Kirchenmann

Hollerich ist ein vergleichsweise politischer Kirchenmann, der sich in puncto Europa, Migration oder Klimaschutz deutlich positioniert – ohne seine Vermittlerrolle aus dem Blick zu lassen. Zur Flüchtlingsfrage äußerte er sich 2017 in einem Interview folgendermaßen: „Es ist ganz klar, dass das politische Problem der

Flüchtlinge nicht national, sondern europäisch gelöst werden muss.“ Die Kirche dürfe nicht zwischen christlichen und muslimischen Flüchtlingen unterscheiden: „Ich kann mich nicht erinnern, irgendwo in der Heiligen Schrift gelesen zu haben, man solle nur den Menschen helfen, die so sind wie wir“, sagte er.

Hollerich hat festgestellt, dass sich Kirchengemeinden, die sich in der Flüchtlingsarbeit engagierten, positiv entwickelten. „Sie werden wieder lebendiger. Es gibt dort Kontaktpersonen für Flüchtlinge, Sprachkurse, alles Mögliche. Wir leben Christentum!“ Die Kirche dürfe sich auf EU-Ebene nicht zu stark in die Politik einmischen, mahnte er. „Aber sie muss ihre Stimme erheben, damit ein friedliches, gerechtes Zusammenleben aller Menschen in Europa möglich wird.“

Neue Aufgaben will er auf sich zukommen lassen, sagt er. Immer wieder bekennt er sich deutlich zu Papst Franziskus. „Ich bin ja jetzt sozusagen dem Papst zugeordnet –

und die Themen, die für ihn wichtig sind, sind auch für mich in Zukunft wichtig“, betont er. Auch dabei stehen die Luxemburger hinter ihrem

Kardinal – und mancher in der Delegation träumt sogar schon von einem luxemburgischen Papst.

Anna Fries



▲ Segen von zwei Päpsten: Nach dem Konsistorium besuchten die neuen Kardinäle mit Franziskus den emeritierten Papst Benedikt XVI. (links) an seinem Wohnsitz in den Vatikanischen Gärten.

Info

Kirchenmänner aus den „Rändern der Welt“ – Das Kardinalskollegium wird noch internationaler

Mit den neuernannten Kardinälen zählt das Kollegium nun 225 Mitglieder. Zum Zeitpunkt des Konsistoriums hätten davon 128 an einer Papstwahl teilnehmen dürfen. Allerdings scheiden schon dieser Tage vier Kardinäle altersbedingt aus dem Kreis der Stimmberechtigten aus.

Dialog mit dem Islam

Mit den Ernennungen vom vergangenen Wochenende setzte Papst Franziskus den Kurs fort, Kirchenmänner mit markantem sozialen und humanitären Profil in den engsten Beraterkreis zu rufen. Einige der neuen Kardinäle stehen besonders für den Dialog mit dem Islam. Franziskus hat 66 Kardinäle ernannt und damit erstmals mehr als die Hälfte der im Konklave Wahlberechtigten. 42 wurden von Benedikt XVI. ins Kardinalskollegium aufgenommen, 16 noch von Johannes Paul II.

Neben Hollerich erhielten zwölf weitere Kirchenmänner das Purpurband: Der kanadische Jesuit **Michael Czerny** (73) ist Leiter der Sektion für Flüchtlings- und Migrationsfragen in der vatikanischen Entwicklungsbehörde sowie Sondersekretär der Amazonas-Synode. Mit der Wahl des spanischen Theologen **Miguel Ayuso Guixot** (67) würdigt Franziskus

einen Islamwissenschaftler und Leiter des Päpstlichen Rates für interreligiösen Dialog. **José Tolentino Calaça de Mendonça** (53), portugiesischer Kurienerzbischof, ist Archivar und Bibliothekar der Heiligen Römischen Kirche. **Ignatius Suharyo Hardjoatmodjo** (69), leistet als Erzbischof von Jakarta schwierige Arbeit, denn Indonesien ist das weltweit einwohnerreichste muslimisch geprägte Land.

Zum Kardinal ernannt wurde auch **Juan García Rodríguez** (71). Als Erzbischof von Havanna auf Kuba und Nachfolger von Kardinal Jaime Ortega kämpft er für mehr Freiheit der Kirche im kommunistischen System. **Fridolin Ambongo Besungu** (59) ist Erzbischof von Kinshasa. Der Kongolese gilt als Seelsorger mit einer hohen Sensibilität für Menschenrechte.

Álvaro Ramazzini (72), Bischof von Huehuetenango in Guatemala, setzt sich ebenso für Menschenrechte ein. **Matteo Maria Zuppi** (63), Erzbischof von Bologna, engagiert sich für eine humanere Migrationspolitik. Große Erwartungen in Bezug auf den Dialog mit dem Islam liegen auf **Cristóbal López Romero** (67), dem aus Spanien stammenden Erzbischof von Rabat in Marokko.

Für ihre Verdienste um die Kirche erhob der Papst auch drei bereits emeritierte Bischöfe in den Kardinalsstand: Einer da-

von ist Erzbischof **Michael Fitzgerald** (82). Der britische Vatikandiplomat zählte zu den wichtigen Kontaktmännern zur islamischen Welt. 2002 wurde er Leiter der zentralen Dialogeinrichtung der katholischen Kirche. Der Jesuit **Sigitas Tamkevičius** (80), emeritierter Erzbischof von Kaunas in Litauen, gilt als wichtiger Widerstandskämpfer in der Sowjetunion. Ehrenhalber zum Kardinal ernannt wurde auch **Eugenio Dal Corso** (80), italienischer Missionar und ehemaliger Bischof von Benguela in Angola.

Predigt und Segen

In seiner Predigt ging der Papst auf das Treueversprechen der Kardinäle ein. Viele „illoyale Verhaltensweisen von Kirchenmännern“ beruhten darauf, dass sie kein Gespür für selbst empfangenes Mitleid hätten, sagte Franziskus. Außerdem legte er den Kardinälen ein Gespür für Barmherzigkeit nahe. „Wenn ich mich nicht als Objekt des Mitleids Gottes fühle, begreife ich auch nicht seine Liebe“, sagte der Heilige Vater. Zerstörerisch sei eine „Haltung des Verurteilens, der Gleichgültigkeit, des Wegschauens“, um sich die Hände in Unschuld zu waschen.

Nach der Zeremonie der Kardinalserhebung im Petersdom statteten die

neuen Kardinäle und Papst Franziskus dem früheren Kirchenoberhaupt Benedikt XVI. (2005 bis 2013) einen Besuch ab. An seinem Wohnsitz in den Vatikanischen Gärten mahnte der 92-Jährige die Kardinäle zu Treue gegenüber dem Papst und erteilte ihnen gemeinsam mit Franziskus den Segen.

Aus 68 Ländern

Den im 20. Jahrhundert begonnenen Trend zur Internationalisierung des Kardinalskollegiums hat Papst Franziskus massiv vorangetrieben. Mit den Neuernennungen vom vergangenen Samstag stellen nun 68 Länder einen oder mehrere Kardinäle unter 80 Jahren – mehr als je zuvor. Bei der letzten Papstwahl im Jahr 2013, nach dem Amtsverzicht von Benedikt XVI., wählten Kardinäle aus 48 Ländern.

Ende 2019 stammen nun viele Kirchenmänner „von den Rändern“ der Welt, aus Ländern, die erstmals in der Geschichte überhaupt einen Kardinal stellen: Tonga etwa, Papua-Neuguinea, Burkina Faso, die Kapverden oder die Zentralafrikanische Republik. Der früher absolute Überhang der Wahlberechtigten aus Europa schmilzt damit weiter ab.

KNA/red

Kurz und wichtig



Oster verteidigt Demo

Der Passauer Bischof Stefan Oster (54; Foto: KNA) verteidigt seine Teilnahme an den Demonstrationen „Fridays for Future“ und „Marsch für das Leben“. „Als Christ bin ich der Überzeugung, dass beides zusammengehört: Der Einsatz für die Bewahrung unserer Schöpfung und der Schutz des Lebens, vom Zeitpunkt der Empfängnis bis zum letzten Atemzug“, schreibt der Jugendbischof der Deutschen Bischofskonferenz in seinem Blog. Nach beiden Demos sei ihm vorgeworfen worden, „sowohl Teil einer ökofaschistischen radikalen Linken zu sein (wegen Umweltschutz), wie eben auch Teil einer angeblich braunen Rechten (wegen Lebensschutz)“. Oster erklärt weiter: „Beide Extreme machen freilich deutlich, dass wir uns als Christen, die für beide Anliegen eintreten, in einer gesunden Mitte befinden.“ (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Gebärdensprache

Das Gebärdensprachlabor der Universität Göttingen hat den ersten Sprachkalender zur Deutschen Gebärdensprache entwickelt. Der Abreißkalender für 2020 bietet eine abwechslungsreiche Mischung aus Wortschatz, Grammatik, Kultur, Geschichte und Besonderheiten der Gebärdensprache.

Neue Kaserne

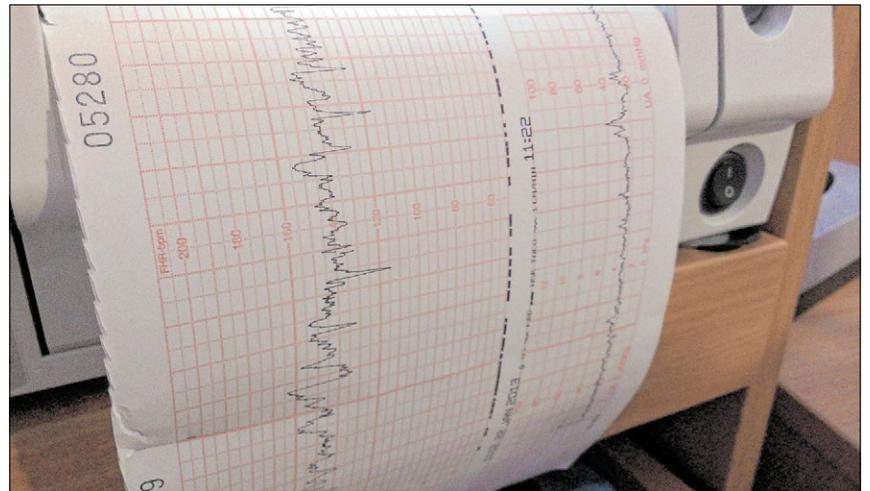
Die Päpstliche Schweizergarde soll bis spätestens 2027 eine neue Unterkunft im Vatikan erhalten. Über entsprechende Pläne hat die „Stiftung für die Renovation der Kaserne der Päpstlichen Schweizergarde“ informiert. Allein wegen der vom Papst verfügten Personalaufstockung von 120 auf 135 Mann sowie größerer Familienfreundlichkeit benötige die Truppe mehr Platz. Die alten Gebäude aus dem 19. Jahrhundert sind laut Gardekommandant Oberst Christoph Graf zu eng.

Totenmesse für Gott

Einen Tag nach seinem Begräbnis wird an diesem Samstag für den tschechischen Sänger Karel Gott eine Totenmesse im Prager Veitsdom gehalten. Dies teilt laut Radio Prag die Witwe Ivana Gottova mit. Zuvor hatte Ministerpräsident Andrej Babiš von der ursprünglichen Idee Abstand genommen, ein klassisches Staatsbegräbnis zu veranstalten. Von mehreren Seiten hatte es Kritik an dem Vorhaben gegeben, so auch von dem Religionsphilosophen Tomáš Halík.

Reform-Kritik

Das Forum Deutscher Katholiken kritisiert die Reformdebatten beim „synodalen Weg“ in der katholischen Kirche. Die Initiative ruft alle Bischöfe auf, die der Satzung zugestimmt haben, ihre Entscheidung zu überdenken. Die Bischöfe, die „nicht zustimmen konnten, haben ihre Verantwortung gegenüber den Gläubigen ihrer Diözese wahrgenommen“, heißt es in der Erklärung des Forums. Es schließt sich der persönlichen Erklärung des Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer an. Dieser hatte betont, er habe gegen die Satzung gestimmt, weil die inhaltliche Ausrichtung des Prozesses „an der Realität der Glaubenskrisen in unserem Land“ vorbeigehe.



▲ Herzschlagaufzeichnung eines Ungeborenen mithilfe der Kardiotokografie (CTG), wie sie in der Schwangerschaftsvorsorge üblich ist. Der Herzschlag eines Fötus ist bereits ab der sechsten Woche messbar. Darauf gründet das „Herzschlag“-Gesetz von Georgia, wonach Abtreibungen ab der sechsten Woche verboten sind. Foto: gem

LEBENSCHUTZ UNTERGRABEN

Rückschlag für Georgia

US-Gericht stoppt vorerst „Herzschlag“-Gesetz

WASHINGTON (KNA/red) – Das im Mai unterzeichnete sogenannte „Herzschlag“-Gesetz von Georgia kann vorerst nicht in Kraft treten. Ein Bundesgericht hat vorige Woche eines der schärfsten Anti-Abtreibungsgesetze der USA per einstweiliger Verfügung gestoppt.

Das Gesetz verbietet Schwangerschaftsabbrüche ab dem Moment, von dem an Herztöne des Fötus messbar sind. In der Regel ist das ab der sechsten Woche möglich. Ausnahmen gelten nur, wenn das Leben der Mutter in Gefahr ist, sowie bei Vergewaltigung und Inzest.

„Unter keinen Umständen darf ein Staat Abtreibungen zu irgendeinem Zeitpunkt vor der Lebensfähigkeit verbieten“, schrieb Richter Steve Jones in seiner Begründung der einstweiligen Verfügung unter Hinweis auf das Grundsatzurteil „Roe versus Wade“ des Verfassungsgerichts (siehe Kasten).

„Wir kämpfen weiter“

Eine Sprecherin des republikanischen Gouverneurs Brian Kemp sagte dazu, man sehe der weiteren juristischen Auseinandersetzung zuversichtlich entgegen. „Wir werden weiterhin für das ungeborene Leben kämpfen und uns dafür einsetzen, dass alle in Georgia die Möglichkeit haben, zu leben, zu wachsen und zu gedeihen.“

Talcott Camp von der Bürgerrechtsorganisation Aclu nannte das Urteil „einen Sieg für die Menschen in Georgia und eine Erinnerung daran, dass diese Angriffe auf Schwangerschaftsabbrüche illegal“

seien. Geklagt hatten unter anderen die Pro-Abtreibungs-Organisation Planned Parenthood, mehrere Frauen- und Bürgerrechtsgruppen sowie Patientinnen und Ärzte.

Im August hatte sich die US-Filmbranche gegen das „Herzschlag“-Gesetz gewandt. Hollywood drohte, den für Filmproduktionen bislang sehr beliebten Bundesstaat zu boykottieren, wenn das Anti-Abtreibungsgesetz nicht zurückgenommen werde (wir berichteten). Als Begründung gab Netflix-Manager Ted Sarandos an, sein Unternehmen beschäftige in Georgia viele Frauen, deren Rechte durch die neuen Vorschriften „stark beschnitten“ würden.

Info

Das Grundsatzurteil „Roe versus Wade“

„Roe versus Wade“ ist eine kontroverse Grundsatzentscheidung, die der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten am 22. Januar 1973 mit einer Mehrheit von sieben zu zwei Richtern fällte. Ihr zufolge verletzten die meisten damals bestehenden Gesetze, welche die Bundesstaaten und die Bundesregierung der Vereinigten Staaten bezüglich des Schwangerschaftsabbruchs erlassen hatten, das Recht auf Privatsphäre und das Postulat der Rechtssicherheit des 14. Verfassungszusatzes. Damit wurde der Schwangerschaftsabbruch automatisch unter das Recht auf Privatsphäre gestellt. red

Sterbehilfe teils nicht strafbar

Katholiken kritisieren italienisches Urteil zum assistierten Suizid

ROM (KNA) – Das jüngste Urteil des italienischen Verfassungsgerichts zur Suizid-Beihilfe hat die katholische Organisation „Scienza & Vita“ (Wissenschaft und Leben) kritisiert.

Mit seiner „Entscheidung, bestimmte Formen der Suizid-Beihilfe nicht zu bestrafen“, gebe das Gericht „einer utilitaristischen (zweckorientierten) Sichtweise des

menschlichen Lebens nach“, erklärte Vorsitzender Alberto Gambino.

Italiens Oberstes Gericht hatte geurteilt, Beihilfe zum Suizid sei nicht strafbar, wenn der Vorsatz zur Selbsttötung sich „autonom und frei gebildet hat“. Dies gelte für Patienten mit lebenserhaltenden Maßnahmen, die von irreversiblen Krankheiten mit körperlichen und seelischen Leiden betroffen seien, die der Kranke für „untragbar“ halte.

Engagiert in Politik und Kirche

Hamburgs Sozialsenatorin Melanie Leonhard: Glaubwürdigkeit ist überall wichtig

Melanie Leonhard ist Hamburgerin, katholisch und tief gläubig. Als Sozialsenatorin obliegt der 42-Jährigen nicht nur ein riesiger Aufgabenbereich. Mit 3,47 Milliarden Euro hat ihre Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration auch den mit Abstand größten Etat aller elf Fachministerien in Hamburg. Integrität und Glaubwürdigkeit sind dabei die Herausforderungen, denen sich die engagierte Politikerin, emanzipierte Katholikin und Mutter eines Sohnes tagtäglich stellt.

Teebeutel-Philosophie

„Auf dem Siegertreppchen ist die oberste Stufe für dich“, heißt es auf einem Teebeutel. Diese Teebeutel-Philosophie teilt die 42-Jährige gerne im Internet. Unterlegt werden die Weisheiten des jeweiligen Teebeutels mit dem Hashtag #nurmum. „Nur Mut“ ist sowohl Aufforderung als auch Programm. Schließlich hat Leonhard eine steile Karriere gemacht, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Sie wurde der promovierten Historikerin jedoch nicht in die Wiege gelegt.

Aufgewachsen ist Leonhard in den als „typische“ Arbeiterviertel geltenden Hamburger Stadtteilen Wilhelmsburg und Harburg. Die Mutter war Angestellte, der Vater Arbeiter in einem Mineralölkonzern. Das Geld wurde hart erarbeitet und Ferien mit der ganzen Familie waren – im Gegensatz zum katholischen Glauben – keine Selbstverständlichkeit.

Leonhard hat eine Kindheit in der norddeutschen Diaspora erlebt, die vom Besuch einer katholischen Grundschule und Weihnachten in der Kirchengemeinde ebenso geprägt ist wie vom Messdienereinsatz in der Harburger Gemeinde St. Maria. Einer ihrer frühen Berufswünsche war Krankenschwester. Als Erste in der Familie mit Abitur ging sie jedoch an die Universität Hamburg, wo sie sich ihr Geschichtsstudium mit zwei Jobs finanzierte. 1999 trat die junge Frau in die SPD ein.

Bald taten sich politische Chancen auf, obwohl Leonhard etwas ganz anderes geplant hatte. 2011 wurde sie in die Hamburgische Bürgerschaft gewählt, 2015 vom damaligen Hamburger Bürgermeister und jetzigen Vize-Kanzler Olaf Scholz als Sozialsenatorin berufen. Scholz begründete seinen Vorschlag damit, dass die junge Melanie Leon-



◀ Melanie Leonhard bei einem Besuch in Hamburgs Partnerstadt Chicago.

Foto: Freie und Hansestadt Hamburg/ Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration

hard, die gerade Mutter geworden war, die „nötige Härte und Klarheit für dieses Amt“ mitbringe.

2018 beerbte sie Olaf Scholz, als sie zur neuen Landesvorsitzenden der SPD Hamburg gewählt wurde. Mit Themen wie „Frauen in Führungspositionen“ oder auch der Frage nach der Vereinbarkeit von Familie, ehrenamtlichen Engagement und Beruf setzt die Landeschefin Akzente.

Den Markenkern stärken

Sowohl Kirche wie auch Politik hätten Probleme mit dem „Markenkern“, schrieb eine überregionale Tageszeitung. Darauf angesprochen, antwortet die Sozialsenatorin: „Politik und Kirche haben ähnliche Herausforderungen. Das gemeinsame Thema lautet Glaubwürdigkeit und Integrität.“ Leonhard macht deutlich, dass Glaubwürdigkeit nicht allein die katholische Kirche betrifft, sondern konfessionsübergreifend zu verstehen ist. Gleiches gelte auch für den politischen Betrieb.

„Politik verlangt danach, dass große Themen auch in einer globalisierten Welt erklärt werden können. Wir müssen erklären können, wofür es noch politische Entwicklungsprozesse vor Ort braucht. Ebenso, warum es wichtig ist, dass wir eine repräsentative Demokratie haben, auch wenn direkte Bürgerbeteili-

gung eine immer größere Bedeutung gewinnt“, erklärt Leonhard.

Drei wichtige Ebenen

Für die Politik gebe es dabei drei Ebenen: Erstens „braucht es klare Verhandlungszusammenhänge und Regeln“. Zweitens müsse man etwas aushalten können, „und zwar auch dann, wenn die Mehrheit einem nicht folgt“. Drittens sei Kompromissfähigkeit gefragt. „Für diese wichtigen Ebenen geht uns leider immer mehr das Gefühl verloren, und wir sind mit Extrempositionen konfrontiert. Es ist gut, immer wieder daran zu erinnern, dass Demokratie auf Konsens und Kompromiss ausgerichtet ist. Dazu gehört eine lebendige Debattenkultur und die Erkenntnis, dass uns der politische Kompromiss in Deutschland viel Stabilität und Wohlstand gebracht hat“, betont die Hamburgerin.

Auch die Kirche hat ihren Auftrag. Doch „die Kirche“, sagt Melanie Leonhard mit ruhiger Überzeugung, „lebt eine große Abgrenzung von anderen gesellschaftlichen Bewegungen.“ Die Botschaft der Kirche sollte eigentlich ganz einfach sein: „Du gehörst zu uns und wir gehören zu dir. Wie wir miteinander umgehen sollen, dass wir alle gleich sind, ist die christliche DNA.“

Die eigentliche Aufgabe von Kirche und Politik sei, „bei den Men-

schen“ zu sein. Beide benötigten hierzu eine Gabe, die man schlecht studieren kann, schon gar nicht kaufen: Hinwendung. Die Kirche würde sich viel zu sehr von gegenwärtigen Entwicklungen entkoppeln „und vermeidet es, sich mit anderen, neuen Familien- und Lebenslagen auseinanderzusetzen“, findet Leonhard. Auch deswegen lässt sich die Katholikin von einem Wort Adolph Kolpings leiten: „Wer die Menschen erreichen will, muss sein Herz verpfänden.“ Genau das hat Melanie Leonhard getan. *Sandra Goetz*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: ein Prospekt mit Spendenauftrag des Bischöflichen Ordinariats Bischöflicher Hilfsfonds Eine Welt, Augsburg, und eine Buch-Beilage von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Die Gebetsmeinung

*... des Papstes
im Monat
Oktober*

*...dass der
Heilige Geist
einen mutigen
missionarischen
Aufbruch in der
Kirche entfacht.*



TRADITIONSREICHE MARKE

„Radio Vatikan“ kehrt zurück

ROM (KNA) – Nach gut zweijähriger Pause ist im Vatikan die traditionsreiche Marke „Radio Vatikan“ zurückgekehrt. Der Radiosender des Papstes informiert seit 1931 in mehreren Sprachen über den Vatikan und die Weltkirche.

Während der Medienreform im Vatikan wurde die Marke beim Start des multimedialen Internetportals „Vatican News“ 2017 größtenteils abgeschafft. Nur die italienische Variante „Radio Vaticana“ blieb. Nun firmieren sämtliche Audioprogramme des unter Papst Franziskus eingerichteten Portals „Vatican News“ wieder unter dem Namen „Radio Vatikan“.

„Man hat wohl gemerkt, dass es schade wäre, eine so eingeführte Marke wie ‚Radio Vatikan‘ sterben zu lassen“, sagte der neue Leiter der deutschsprachigen Redaktion von „Vatican News“, Stefan von Kempis. Die Audioprogramme von Radio Vatikan informieren inzwischen in mehr als 40 Sprachen.

„Radio Vatikan“ ist Teil von „Vatican News“, das sich als Internetportal inzwischen etabliert habe, sagte von Kempis. Seiner Aussage nach wird beim Audioangebot auch die ursprüngliche Grußformel der Programme, „Laudetur Jesus Christus“ (Gelobt sei Jesus Christus), wieder verwandt. Die Titelmelodie des Senders („Christus vincit“) ist in einer modernisierten Fassung zurück.

ÖFFENTLICHES SYMPOSIUM

Priester: Stimme für das Wort

Der Ratzinger-Schülerkreis debattiert in Rom über das Weiheamt

ROM – Erstmals hat der sogenannte Ratzinger-Schülerkreis – der Verband ehemaliger Studenten von Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI. – eine öffentliche Tagung veranstaltet. Bei ihrem diesjährigen Treffen debattierten sie über das Weiheamt. Laut dem Schweizer Kurienkardinal und Ökumene-Verantwortlichen des Papstes, Kurt Koch, steht dieses aktuell vor zwei großen Herausforderungen: dem Priestermangel und der Missbrauchskrise.

Im Mittelpunkt des Symposiums stand ein Hauptvortrag des Bonner Dogmatikers Karl-Heinz Menke. Er sprach über das sakramentale Amt in der Kirche und erläuterte die Unterschiede im Amtsverständnis zwischen katholischer und protestantischer Theologie. Für die katholische Kirche sei der sakramentale Charakter des Weiheamts eines Bischofs, Priesters und Diakons sowie die Beziehung zur Eucharistie grundlegend und unumkehrbar, betonte Menke.

Kurienkardinal Kurt Koch eröffnete die Konferenz und sprach über die Herausforderungen des Weiheamts in der heutigen Zeit. „Zunächst sehen wir, dass wir in vielen Regionen der Welt einen großen Priestermangel haben. Da das Priestertum zur katholischen Identität der Kirche gehört, ist das natürlich eine schmerzliche Erfahrung“, sagte er.

Identität nicht bezweifeln

Zweitens komme „die schreckliche Erfahrung der Missbräuche“ durch Priester hinzu. „Diese haben die Identität des priesterlichen Amts in Frage gestellt. Als Reaktion wurde dann gefordert, dass wir die Amtstheologie ändern“, berichtete Koch ein. Man müsse alles tun, um diese Krise zu überwinden. „Aber das geht nicht, indem wir die Identität des Amts in Frage stellen“, betonte der Kurienkardinal nachdrücklich.

Deshalb sei es dem Ratzinger-Schüler-

kreis ein Anliegen gewesen, anhand der biblischen Grundlagen die kirchlichen Entscheidungen mit Blick auf das Weiheamt neu in Erinnerung zu rufen. „Auf diese Weise regen wir zu einer geistlich-theologischen Erneuerung des Weiheamtes an“, erklärte Koch.

Die Lehre Joseph Ratzingers beziehungsweise Benedikts XVI. könne auch heute noch dem theologischen Verständnis des Weiheamts viel geben, sagte der Kurienkardinal. „Die Theologie von Joseph Ratzinger, später Papst Benedikt XVI., ist ja eine Theologie, die sich ganz an der Bibel und damit am Wort Gottes orientiert. Deshalb geht er bei der Identitätsbestimmung des priesterlichen Dienstes in erster Linie davon aus, dass der Priester Verkünder des Wortes Gottes ist“, fügte Koch an.

Der emeritierte Papst habe sich als Theologe „gern auf das Bild des Heiligen Augustinus“ bezogen. Dieser sagte, dass in der Heiligen Schrift Johannes der Täufer „die Stimme“ genannt wird, wohingegen Christus „das Wort“ sei. „In diesem Verhältnis zwischen Stimme und Wort sieht Benedikt XVI. die Identität des Priesters, der die Stimme für das Wort Gottes sein muss“, betonte Koch.

Nichts Abstraktes

Beim Begriff „Wort“ gehe es nicht um etwas Abstraktes, sondern um „das Wort, das Fleisch geworden ist und dementsprechend in den Sakramenten auch erfahren werden kann“, erläuterte der Kurienkardinal. „Deshalb ist das priesterliche Amt, das Weiheamt, überhaupt mit der Spendung der Sakramente untrennbar verbunden.“

Mario Galgano



*Kurienkardinal Kurt Koch
will beim Weiheamt eine
geistlich-theologische
Erneuerung
anregen.*

Foto: KNA

DIE WELT



Ein moderner Kirchenlehrer

An diesem Sonntag spricht Papst Franziskus den Engländer John Henry Newman heilig

Seine Seligsprechung hatte Papst Benedikt XVI. in England noch persönlich vorgenommen. Neun Jahre später wird Kardinal John Henry Newman von Papst Franziskus in Rom heiliggesprochen. Wer war der britische Gottes- und Kirchenmann?

Der Bankierssohn John Henry Newman wurde am 21. Februar 1801 in London geboren und wuchs in der calvinistischen Tradition („Low Church“) der Kirche von England auf. Er hatte bereits als Kind die Bibel gründlich gelesen und fand mit 15 Jahren durch einen evangelikalen Lehrer zu einer festen Glaubensgewissheit sowie zur Liebe zur klassischen Antike. Nach dem Abschluss an der Eliteuniversität Oxford wurde er 1825 zum Priester der anglikanischen Kirche ordiniert und bald darauf Pfarrer der Oxforder Universitätskirche.

Newman hatte inzwischen seine liberal-evangelikalen Überzeugungen aufgegeben. In seinen Augen verkannte und missachtete ein undogmatischer religiöser Individualismus die Rolle der Kirche bei der Weitergabe des Glaubens. In der Konsequenz, urteilte er, führe Unkirchlichkeit gepaart mit Moralität und Gefühl häufig zu Subjektivismus und sogar zu Skeptizismus.

Mittelweg: Sackgasse

Newman wurde zu einem Hauptvertreter der „Oxford-Bewegung“ mit dem Ziel, der anglikanischen Kirche wieder die frühchristliche Spiritualität und sakramentale Praxis einzupflanzen („High Church“). Seine Predigt-reihen zu diesem Thema sowie zur anglikanischen Kirche als Mittelweg („Via media“) zwischen Protestantismus und Katholizismus machten ihn landesweit berühmt – und bei der Kirche von England verdächtig.

1842 zog sich Newman aus dem öffentlichen Leben zurück. Nach



▲ Kardinal John Henry Newman 1881 auf einem Porträt des britischen Malers John Everett Millais. Foto: gem

drei Jahren ausgiebiger Studien, besonders der spätantiken Kirchenväter, konvertierte er zur katholischen Kirche – ein dramatischer Einschnitt in seinem Leben: Katholischsein im damaligen England ging mit gesellschaftlicher Ächtung einher.

Newman reiste nach Rom, wo er 1847 zum Priester geweiht wurde und sich der Kongregation der Oratorianer anschloss. Zurück in England, siedelte er Ordensniederlassungen an. Nachdem dort 1850 die katholische Hierarchie mit Diözesen und Bischöfen wieder offiziell zugelassen war, wurde Newman eines der bekanntesten Gesichter der Kirche in England.

Father Newmans Erfolg verdross einige hohe katholische Würdenträger, die seine geistige Unabhängigkeit fürchteten und ihn in Rom anschwärzten. Protestantische Polemiker verleumdeten ihn als Verräter, Irrlicht und Fanatiker.

Unermüdlich arbeitete Newman an der Hebung des Glaubenswissens und des Selbstbewusstseins katholischer Laien – häufig irische Arbeiter, die im Viktorianischen Zeitalter nicht viel galten. Entlang der weiteren Stationen, etwa als Gründungsrektor der katholischen Universität Dublin, und als Reaktion auf persönliche Angriffe oder theologische Probleme entstanden Werke, die ihm unter Katholiken wie Protestanten Anerkennung brachten und seinen Ruf als Klassiker begründeten.

Bezeichnend für Newmans geistige Freiheit sind besonders die Gedanken über Erziehung, die er im Anschluss an die gescheiterte Mission in Dublin formulierte. Als Ziel der Pädagogik einer katholischen Hochschule nennt er tatsächlich die Heranbildung des Gentlemans, nicht die einer unwiderleglichen Argumentationskanone im Dienst der Kirche. Zu dieser Unabhängig-

keit von Denkmoden und Hierarchien passt auch sein berühmter Toast, den er zuerst auf das Gewissen, dann erst auf den Papst darbrachte – in einer Zeit, als Pro oder Contra Papst als unfehlbares Kriterium der Rechtgläubigkeit galt.

1878 kehrte er als Ehrenmitglied nach Oxford zurück. Ein Jahr später erhob ihn Papst Leo XIII. zum Kardinal. Gesundheitlich geschwächt, starb Newman am 11. August 1890 über Nacht an einer Lungenentzündung im Oratorium von Edgbaston, Birmingham, das er gegründet hatte.

Gewissen und Weiße Rose

Das 1958 eingeleitete Seligsprechungsverfahren für John Henry Newman kam 2010 durch Papst Benedikt XVI. persönlich anlässlich seiner Englandreise zum feierlichen Abschluss. Für Joseph Ratzinger war Newman ein alter Bekannter: Alfred Läßle, sein Freund und Vorgänger als Studienpräfekt am Freisinger Priesterseminar, hatte Ratzinger gebeten, seine Doktorarbeit über den Theologen korrekturlesen.

Ferner ist Newman sozusagen der Hausheilige des Personalordinariats Unserer Lieben Frau von Walsingham, das Papst Benedikt 2011 für katholisch gewordene Anglikaner eingerichtet hat, die ihre liturgischen und kirchenmusikalischen Traditionen behalten wollen.

Newmans erste deutschsprachige Rezeption erfolgte durch den Schriftsteller und Übersetzer Theodor Haecker. Er konvertierte 1921 unter dem Eindruck von Newmans Werken zur katholischen Kirche. Haecker hatte großen Einfluss auf die Geschwister Scholl und die „Weiße Rose“. 1943 gab Sophie Scholl ihrem Verlobten Fritz Hartnagel Newmans Schriften über das Gewissen als Stimme Gottes mit an die Front. Auch in den Flugblättern der Gruppe lassen sich Spuren von Newman nachweisen.

Peter Paul Bornhausen

Aus meiner Sicht ...



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg.

Pavel Jerabek

Zwischen Hoffen und Bangen

Die Hoffnungen sind groß, ebenso die Befürchtungen – je nachdem, welchen Standpunkt man mit Blick auf die Amazonas-Synode einnimmt. Seit vergangener Montag beraten die rund 280 Teilnehmer über „neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie“ in Amazonien. Dass gegenläufige Erwartungen fast unversöhnlich aufeinanderprallen – gerade auch in Deutschland –, kommt freilich nicht von ungefähr. Mit markigen Worten wie „Zäsur“ und „Nichts wird mehr sein wie zuvor“ wurde hierzulande ein Erwartungshorizont geschaffen, der mindestens fahrlässig ist.

Das es die Synode gibt, ist gut. Sie dient ja zuvorderst der Frage, wie die Kirche das

Evangelium unter den besonderen Bedingungen der Amazonas-Region noch besser verkünden und leben kann. Unter den vier Dimensionen der Synode – der pastoralen, kulturellen, sozialen und ökologischen – ist die pastorale die wesentliche, betont der Papst.

Immer wieder hat die katholische Kirche gezeigt, dass sie es versteht, die besondere Lage der Menschen in bestimmten Regionen wahrzunehmen und zu würdigen. Die beiden Afrika-Synoden vor 25 und vor zehn Jahren gelten als Erfolg. Dass dabei auch die Weltkirche lernt, steht außer Zweifel. Die Afrika-Synode 2009 hat zum Beispiel vorgeführt, dass die Kirche nicht nur „Volk Gottes“, sondern „Familie Gottes“ ist. Die Amazonas-Synode

wird sicher aufzeigen, wie stark sich eine verantwortungslose (westliche) Lebensweise auf die Lebensgrundlage der Menschen in dieser gefährdeten Region auswirkt.

Klar ist aber auch: Die Amazonas-Synode ist ganz sicher nicht dazu da, deutsche oder sonstwelche Reformträume zu verwirklichen. Deshalb sollten die speziellen Anliegen der Kirche in Amazonien nicht für Kontroversen andernorts – etwa Fragen zur Sexualmoral, zu Macht und Autorität – instrumentalisiert werden. Auch wir Beobachter nehmen uns besser den Aufruf des Papstes an die Synodenteilnehmer zu Herzen: in den nächsten Wochen „vor allem zu beten, nachzudenken und zuzuhören“.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Friedliebende Störenfriede

Papst Franziskus spricht an diesem Sonntag Kardinal John Henry Newman heilig. Es ist einer der Heiligen, die ihren Weg in die katholische Kirche suchen mussten und gefunden haben. Newman war ein tief sinniger Theologe, und das bereits vor seiner Konversion. Seine theologischen Schriften und seine Friedfertigkeit haben der katholischen Kirche in vielen Punkten weitergeholfen.

Ohne die Konvertiten des 19. und 20. Jahrhunderts ist unsere Kirche nicht zu verstehen. Sie haben ihr wertvolle Impulse gegeben. Dafür mussten sie immer wieder einen hohen Preis zahlen. Anlässlich der Heiligsprechung Newmans ist es angebracht, einmal der Konvertiten zu gedenken, auch ihrer Er-

fahrungen, die oft problematisch sind. Dabei geht es auch um uns.

Wenn jemand seine angestammte Glaubensheimat verlässt, stellen sich ihm viele Fragen. Wozu soll ein solcher Umweg gut sein? War vorher alles falsch? Was kommt auf mich zu? Menschen können große Vorbilder sein, für eine Konversion aber letztlich doch nur die Geburtshelfer. Ist der Übertritt erst vollzogen, muss sich der oder die Betreffende auf geistliches Feststehen, theologische Einsichten und auf die Hoffnung verlassen.

Enttäuschungen bleiben nicht aus: von den Zurückgelassenen unverständlich, von den neuen Glaubensgeschwistern – wenn überhaupt – zwar begrüßt, aber häufig bald

ignoriert. Manche finden sich in einem Niemandsland, das sie bald verlassen. Traurig, aber wahr: Nicht wenige wenden sich ab. Wir benötigen hier ein viel größeres Augenmerk, auch wenn oder gerade weil Konvertiten unsere Schwächen besonders gut sehen und unbequeme Störer sind.

Newman hatte vieles durchzustehen. Sein friedliebender Hang ist wie der positive Abdruck dieser Bewährungsproben. Seien wir aufmerksamer für die Schätze der Übergetretenen. Ihr (Über-)Eifer macht sie uns fälschlicherweise verdächtig. Vielmehr sollten wir sie in ihrer Not als Geschenk Gottes begreifen: als Geschenk Gottes in unserer Not. So wie es auch John Henry Newman war.



Ulrich Schwab ist Redakteur unserer Zeitung.

Ulrich Schwab

Demo für Christen?

Meine Kollegin ist mitmarschiert. Zur großen Demo in Augsburg am Tag des weltweiten Klimastreiks nahm sie sich in der Redaktion frei und ging mit 6000 Gleichgesinnten in der Stadt auf die Straße, um die Politik zu wirksamen Maßnahmen für mehr Klimaschutz aufzufordern. Als Christen sollten wir uns für die Bewahrung der Schöpfung auch dadurch einsetzen, dass wir Klimademos unterstützen, sagt sie mir damit. Warum bin ich eigentlich nicht mitgegangen?

Auch in Passau wurde an jenem Klimastreiktag demonstriert: Dort hob sich einer der Demonstranten im schwarzen Anzug deutlich von den ihm umgebenden Jugendlichen ab: Bischof Stefan Oster. Weil er sich

als Jugendbischof den jungen Menschen und ihren Anliegen verbunden fühle, habe er sich an der Demonstration beteiligt, erklärte er später. Die Passauer Jugendlichen waren von so viel Solidarität von Seiten ihres Bischofs jedenfalls begeistert.

Wenig Verständnis dagegen hatte ein Vertreter der Jungen Union (JU) im Kreis Passau für den prominenten Demonstrationsteilnehmer. Aus der Politik solle sich der Bischof doch heraushalten, kritisierte der JU-Funktionär. Nicht umsonst hätten wir ja eine Trennung von Kirche und Staat.

Das ist so weder richtig noch angebracht. Natürlich hat auch ein Bischof das Recht, an einer – auch politisch motivierten – Demons-

tration teilzunehmen. Konkret erklärten 1971 die deutschen Bischöfe: „Die Heilsbotschaft Christi (ist) auf den ganzen Menschen und die ganze Gesellschaft bezogen.“ Den Bereich des Politischen könnten Kleriker also nicht schlechthin aussparen. Auch wenn natürlich solchem priesterlichen oder bischöflichen Engagement von theologischer Seite Grenzen gesetzt sind, etwa in der Diskussion konkreter politischer Maßnahmen.

Grundsätzlich aber brauchen wir nicht weniger, sondern mehr solche rechtverstandene Demonstrationsbereitschaft im Geist des Evangeliums – von Bischöfen und Laien! Ich jedenfalls werde beim nächsten Klimastreiktag dabei sein. Und Sie?

Leserbriefe



◀ Der Autor des Leserbriefs nimmt Bezug auf das Evangelium vom 25. Sonntag im Jahreskreis (Lk 16,1-13) über den „ungerechten Mammon“.

Foto: gem

Vorgetäuschter Wohlstand

Zu „Frohe Botschaft – 25. Sonntag im Jahreskreis“ in Nr. 38:

Geld ist unser zweitwichtigstes Lebensmittel. Die Luft zum Atmen schenkt uns der Herrgott, zu allem anderen im Leben benötigen wir Geld. Wir sind dem Kapitalismus mit seinem Zinssystem unterworfen. Dieses kann niemals zu Gerechtigkeit führen, denn der Zins bereichert immer nur die Geldbesitzer.

Zudem erhöht er stetig das Geldvolumen. Das täuscht den heutigen „Wohlstand“ vor: Die Reichen werden reicher und die Armen zahlreicher. Der Zins ist legalisierte Ungerechtig-

keit. Er erzeugt immer nur eine Besitzstruktur, die jeder sozialen Gerechtigkeit Hohn spricht. „Geld aus Geld ist gegen die Natur“, sagte schon Aristoteles. Wir benötigen ein Geldsystem in dienender Funktion!

Was ist das für eine Demokratie, die sich dem Kapitalismus unterwirft? Die Volksvertreter stehen in der Verantwortung, ein Geld- und Steuersystem einzurichten, das allen Menschen dient. Da Geld alle Menschen angeht, sollten sich auch alle Menschen mit dem Geldproblem befassen.

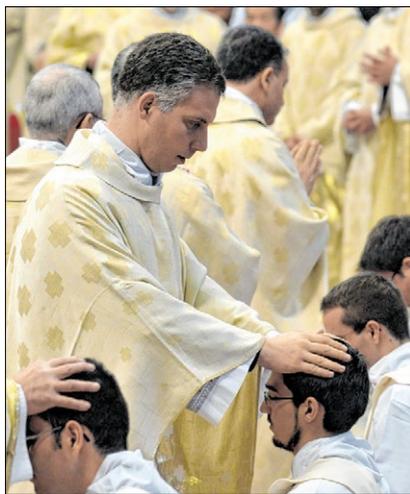
Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell

Kein gleiches Recht für alle

Zu „Bequem in männlichen Schuhen“ (Leserbriefe) in Nr. 39:

Allein Jesus Christus kann Frauen zum Priestertum berufen. Kein Bischof, kein Papst und keine Synode kann dies „ändern“. Das Argument, dies stelle eine Diskriminierung dar, hinkt gewaltig! Diskriminierung würde da bedeuten, dass man jemandem sein gutes Recht vorenthält. Die Priesterweihe ist kein allgemeines Recht. Es werden ja auch nicht alle Männer zu Priestern geweiht. Das Priestertum setzt nämlich die Berufung voraus. Bei den protestierenden Frauen erkenne ich dies nicht.

Karl Ehrle, 88441 Mittlbiberach



▲ Die Priesterweihe ist Männern vorbehalten. Der Autor des Leserbriefs sieht darin keine Diskriminierung. Foto: KNA

Immer mehr zahlen?

Zu „Entschädigung“ in Nr. 38:

Man hat wirklich den Eindruck, bei der Kirche spielt das Geld keine Rolle. Es wäre gescheiter, den Armen, von denen es in unserem Lande viele gibt, Geld zur Verfügung zu stellen. Wie viele hundert Jahre soll denn die Institution Kirche in Sachen Missbrauch astronomische Summen bezahlen? Mit Geld kann man das Geschehene doch nicht gutmachen! Ohnehin wurde schon viel gezahlt.

Der Trierer Bischof Stephan Ackermann will immer noch mehr zahlen. Ich denke: Irgendwann sollte Schluss sein. Direkte Schuld hat nicht die Kirche, sondern die Personen. Wenn ein angestellter Fahrer einer Firma einen Unfall baut, ist ja auch nicht die Firma schuld, sondern der Fahrer. Nun sollte endlich mal Schluss sein mit den Forderungen! Die Kirche wird hier nur gemolken und manche Bischöfe haben Angst vor der Öffentlichkeit.

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten

Ein großer Star und Mitläufer

Zu „Kleiner Mann, ganz groß“ in Nr. 39:

Die Geschichte über Heinz Rühmann finde ich doch recht unkritisch. Es ist sicherlich wohlfeil, über jemanden den Stab zu brechen, ohne selbst in der Situation gewesen zu sein, in der er steckte, aber man muss doch festhalten, dass Rühmann im „Dritten Reich“ zumindest ein Mitläufer war und lieber seine Karriere verfolgt hat, als es sich mit den Machthabern zu verscherzen.

Neben Künstlern, die Deutschland frühzeitig verlassen haben, gab es auch solche, die Kollegen halfen, die wegen ihrer jüdischen Abstammung oder einer Mitgliedschaft in der falschen Partei in Schwierigkeiten waren. Von Rühmann ist so etwas nicht bekannt. Er ist dennoch ein großer Schauspieler gewesen, aber ich würde auf eine solche Anmerkung nicht verzichten.

Mich befremdet auch immer, dass so häufig auf „Die Feuerzangenbowle“ Bezug genommen wird. Das war 1944 ein Durchhaltefilm, der die Kinoszuschauer in Sicherheit wiegen sollte. Rühmann hat damals eigens seinen Einfluss bei Hermann Göring geltend gemacht, damit der Film nicht verboten wurde. Es gab nämlich zuerst die Meinung, der Film untergrabe die

Ehe und Scheidung

Zu „Kein deutscher Sonderweg“ in Nr. 37:

Der Zölibat sollte unbedingt und dringend aufgehoben werden – auch, um Missbrauchsfälle abzuwenden.

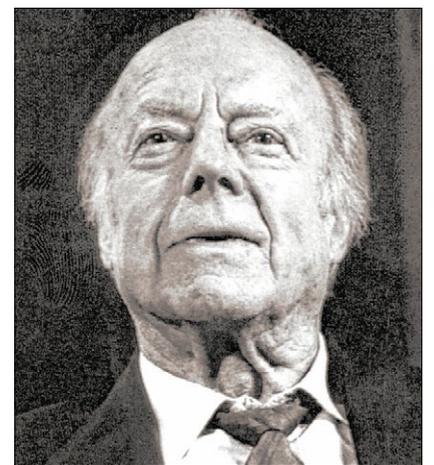
Christine Schäfer,
67067 Ludwigshafen

Wer den sogenannten Zölibat abschaffen will und damit eine Eheschließung für katholische Priester ermöglichen möchte, muss auch erklären, ob bei einer möglichen Scheidung die Unauflöslichkeit der Ehe noch gilt, und wie sich die Kirche dazu positionieren soll. Vielleicht gar mit Exkommunikation?

Klaus Hager, 86356 Neusäß

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Heinz Rühmann im fortgeschrittenen Alter. Foto: KNA

Autorität der Schule. Rühmann wusste, dass der Streifen für ihn ein Riesenerfolg werden würde.

Seltsam fand ich auch den Schluss. Rühmann dachte also, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Und dann folgt die Aussage (nicht von Rühmann, Anm. d. Red.): „In seinen Filmen lebt er weiter.“ Über Rühmanns christlichen Glauben weiß ich sonst nichts, aber eine solche Aussage impliziert doch, ein anderes Weiterleben sei nicht denkbar.

Andreas Alt, 86153 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

28. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

2 Kön 5,14–17

In jenen Tagen ging Náaman, der Syrer, zum Jordan hinab und tauchte siebenmal unter, wie ihm der Gottesmann Elíscha befohlen hatte. Da wurde sein Leib gesund wie der Leib eines Kindes und er war rein von seinem Aussatz.

Nun kehrte er mit seinem ganzen Gefolge zum Gottesmann zurück, trat vor ihn hin und sagte: Jetzt weiß ich, dass es nirgends auf der Erde einen Gott gibt außer in Israel. So nimm jetzt von deinem Knecht ein Dankesgeschenk an! Elíscha antwortete: So wahr der HERR lebt, in dessen Dienst ich stehe: Ich nehme nichts an. Auch als Náaman ihn dringend bat, es zu nehmen, lehnte er ab.

Darauf sagte Náaman: Wenn es also nicht sein kann, dann gebe man deinem Knecht so viel Erde, wie zwei Maultiere tragen können; denn dein Knecht wird keinem andern Gott mehr Brand- und Schlachtopfer darbringen als dem HERRN allein.

Zweite Lesung

2 Tim 2,8–13

Denke an Jesus Christus, auferweckt von den Toten, aus Davids Geschlecht, gemäß meinem Evangelium, um dessentwillen ich leide bis hin zu den Fesseln wie ein Verbrecher; aber das Wort Gottes ist nicht gefesselt.

Deshalb erdulde ich alles um der Auserwählten willen, damit auch sie das Heil in Christus Jesus erlangen mit ewiger Herrlichkeit.

Das Wort ist glaubwürdig: Wenn wir nämlich mit Christus gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir standhaft bleiben, werden wir auch mit ihm herrschen; wenn wir ihn verleugnen, wird auch er uns verleugnen. Wenn wir untreu sind, bleibt er doch treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.

Evangelium

Lk 17,11–19

Es geschah auf dem Weg nach Jerusalem: Jesus zog durch das Grenzgebiet von Samárien und Galiláa. Als er in ein Dorf hineingehen wollte, kamen ihm zehn Aussätzige entgegen. Sie blieben in der Ferne stehen und riefen: Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!

Als er sie sah, sagte er zu ihnen: Geht, zeigt euch den Priestern! Und es geschah: Während sie hingingen, wurden sie rein.

Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, dass er geheilt war; und er lobte Gott mit lauter Stimme. Er warf sich vor den Füßen Jesu auf das Angesicht und dankte ihm. Dieser Mann war ein Samariter.

Da sagte Jesus: Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind die neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden? Und er sagte zu ihm: Steh auf und geh! Dein Glaube hat dich gerettet.

Der Prophet Elíscha weist Náamans Gaben zurück. Das Gemälde des Rembrandtschülers Abraham van Dijck entstand um 1655.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Undank, nichts als Undank

Zum Evangelium – von Prälat Ludwig Gschwind



Lautete die *D i a g n o s e* „Aussatz“, war das fast noch schlimmer als ein Todesurteil. Der Aussätzige musste seine Familie und sein Haus verlassen. Er durfte nicht mehr im Dorf wohnen und musste jeden Kontakt vermeiden. Seine Kleidung hing in Fetzen an ihm herunter. Die fortschreitende Krankheit verunstaltete den Körper mehr und mehr. Ein bemitleidenswerter Anblick und Zustand.

Der Aussätzige, dem man auch die Haare nicht schneiden durfte, musste schon von weitem rufen: „Unrein, Unrein“ und mit einer Klappe oder einem Glöckchen auf

sich aufmerksam machen, damit sich die Gesunden in Sicherheit bringen konnten. Die Aussätzigen waren auf die Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen, damit sie nicht verhungerten. Wir müssen uns die Not der Menschen vor Augen halten, denen Jesus begegnet.

Da haben sich zehn Aussätzige zusammengefunden. Das gleiche Schicksal verbindet sie. Als sie Jesus, gefolgt von seinen Jüngern, kommen sehen, bedienen sie weder ihre Klappern noch rufen sie „Unrein“, sondern „Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!“ Sie waren, das konnte man auch aus der Ferne erkennen, ein Bild des Jammers mit ihren abgefaulten Gliedern, den Fetzen ihrer Kleidung und den wirren Haaren.

Jesus geht nicht auf sie zu. Er bleibt in der Ferne stehen. Dann sagt

er: „Geht! Zeigt euch den Priestern!“ Das war eine klare Aufforderung. Keiner stellt eine Frage. Sie machen sich ganz einfach im Vertrauen auf Jesu Wort auf den Weg nach Jerusalem, denn dort erfolgte die amtliche Bestätigung, dass sie vom Aussatz geheilt waren und wieder zu ihren Familien zurückkehren konnten.

Während sie auf dem Weg waren, stellten sie fest, dass sie vom Aussatz befreit waren. Die Bestätigung in Jerusalem war nur noch eine Formsache. Ganz sicher haben sie jedem erzählt, wem sie ihre Heilung verdankten, aber auf die Idee, zu Jesus zu gehen, um sich ihm als Geheilte zu präsentieren, kamen sie nicht.

Das hat nur einer getan. Als er seine Heilung feststellte, kehrte er um. Was sollte er auch in Jerusalem tun? Die Priester würden ihm sagen,

dass sie für ihn, den Samariter, nicht zuständig seien. Er konnte nur eines tun: Gott danken, dass er wieder gesund geworden ist. Er fällt vor Jesus nieder, um seinen Dank auszudrücken. Der Evangelist Lukas betont: „Dieser Mann war aus Samarien.“

Von ihm kann man Dankbarkeit lernen. Das meint auch enttäuscht Jesus: „Nur einer ist gekommen, um Gott zu ehren.“ Diese Erfahrung muss Jesus immer wieder machen, dass er mit Dank nicht rechnen kann. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

In jeder heiligen Messe beschenkt uns Jesus mit seiner Gegenwart. Ihm dürfen wir begegnen, aber wir haben keine Zeit. Wir haben Wichtigeres zu tun. Die große Danksagung, die Eucharistie, findet ohne uns statt. Das ist der große Undank.

Gebet der Woche

Nichts soll dich verstören,
nichts dich erschrecken,
alles vergeht,

Gott ändert sich nicht.
Geduld
erlangt alles;

wer Gott hat,
dem fehlt nichts:
Gott nur genügt.

Theresa von Ávila (1515 bis 1582)



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 28. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 13. Oktober

28. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: 2 Kön 5,14–17, APs: Ps 98,1.2–3b.3c–4, 2. Les: 2 Tim 2,8–13, Ev: Lk 17,11–19

Montag – 14. Oktober

Hl. Kallistus I., Papst, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 1,1–7, Ev: Lk 11,29–32; **Messe vom hl. Kallistus** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 15. Oktober

Hl. Theresa von Ávila, Ordensfrau, Kirchenlehrerin

Messe von der hl. Theresa (weiß); Les: Röm 1,16–25, Ev: Lk 11,37–41 oder aus den AuswL

Mittwoch – 16. Oktober

Hl. Hedwig von Andechs, Herzogin von Schlesien – Hl. Gallus, Mönch, Einsiedler, Glaubensbote am Bodensee – Hl. Margareta Maria Ala-coque, Ordensfrau

M. vom Tag (grün); Les: Röm 2,1–11, Ev: Lk 11,42–46; **M. v. d. hl. Hedwig,**

eig. Prf/v. hl. Gallus/v. d. hl. Margareta Maria (jew. weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 17. Oktober

Hl. Ignatius von Antiochien, Bischof, Märtyrer

Messe vom hl. Ignatius (rot); Les: Röm 3,21–30a, Ev: Lk 11,47–54 oder aus den AuswL

Freitag – 18. Oktober

Hl. Lukas, Evangelist

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap II, feierlicher Schlussegen (rot); Les: 2 Tim 4,10–17b, APs: Ps 145,10–11.12–13b.17–18, Ev: Lk 10,1–9

Samstag – 19. Oktober

Hl. Johannes de Brébeuf, hl. Isaak Jogues, Priester, und Gefährten, Märtyrer in Nordamerika – Hl. Paul vom Kreuz, Priester, Ordensgründer – Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Röm 4,13.16–18, Ev: Lk 12,8–12; **M. v. d. hll. Johannes, Isaak u. Gef.** (rot)/**v. hl. Paul/v. Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher

Vergangene Woche ist mir ein Missgeschick passiert. Ich wollte mit dem Zug von der Dekanatskonferenz ins heimische Schaftlach fahren, um dort den Abendgottesdienst zu halten. In Holzkirchen musste ich umsteigen. Als ich in den Zug gestiegen bin, war ich so in Gedanken vertieft, dass ich im falschen Zugteil gelandet und in die falsche Richtung gefahren bin. So musste ich also an der nächsten Station, Darching, aussteigen, um mit dem Gegenzug wieder zurückzufahren.

Um die Dreiviertelstunde Wartezeit zu überbrücken, bin ich etwas im Ort spazieren gegangen. Ich kam in Mitterdarching an der katholischen Kirche vorbei. Dort ist an der Außenfassade auf der Südseite gleich bei der Eingangstür eine Sonnenuhr und darunter steht ein Spruch aufgemalt. Ich hätte etwas Schwermütiges und Ernsthaftes an der Stelle erwartet, ein Memento mori, also etwas, was an den Tod gemahnt, einen Aufruf zur Wachsamkeit oder eine Mahnung aus der Bibel.

„Sei lieber heiter – es ist gescheiter“

Doch der Spruch hat mich überrascht: „Sei lieber heiter – es ist gescheiter“. Ich habe mich richtig über diesen leichten, fast sogar lockeren Spruch gefreut und hab bei mir gedacht: Ich brauche mich gar nicht über meinen Fehler ärgern, sondern ich kann über mein Missgeschick

schmunzeln und auch mal über mich selbst lachen. Ich habe mich gleich viel leichter gefühlt.

Der Vers an der Kirchenfassade ist der Anfang eines kurzen Gedichts von Theodor Fontane:

*„Sei heiter!
Es ist gescheiter
als alles Gegrübel.
Gott hilft weiter,
zur Himmelsleiter
werden die Übel.“*

Der Spruch ist in Wahrheit sehr tiefgründig. Es geht nicht nur um die kleinen Missgeschicke des Alltags. Die sind mit einem Lächeln im Gesicht sicher leichter auszuhalten. Es geht um das „Übel“, und damit um alles, was einem Menschen widerfahren kann: Wir wünschen niemandem etwas Schlechtes. Fontane geht dennoch davon aus: Es gibt auch üble Ereignisse im Leben.

Fontane kann nur deshalb zur Heiterkeit raten, weil er auf Gott vertraut: Gott hilft weiter. Die heitere Gelassenheit und das Grundvertrauen in Gottes Hilfe geben Fontane Grund zur Hoffnung. Sogar das Übel wird zur Himmelsleiter, bringt mich einen Schritt vorwärts: Ich bekomme eine neue Perspektive und sehe die Welt aus einem anderen Blickwinkel.

Sicher: Wir können kein Übel einfach weglächeln. Was wir können: Uns in allem Gott anvertrauen, um mit ihm durchs Leben zu gehen.



WORTE DER HEILIGEN:
IGNATIUS VON ANTIOCHIEN

Speise der wilden Tiere

Im Brief an die Römer drückt Ignatius seine Sehnsucht nach dem Martyrium aus.

Der Bischof wünscht keine Intervention der Gläubigen: „Ich schreibe an alle Kirchen und teile allen mit, dass ich gerne für Gott sterbe, wenn ihr es nicht verhindert. Ich flehe zu euch, dass euer Wohlwollen mir keine Schwierigkeit bereite. Lasst mich eine Speise der wilden Tiere werden; durch sie ist es mir möglich, zu Gott zu kommen. Brotkorn Gottes bin ich, und durch die Zähne der Tiere werde ich gemahlen, damit ich als reines Brot Christi erfunden werde.“

Lieber schmeichelt den Tieren, damit sie mir zum Grabe werden und nichts von meinem Körper übriglassen, auf dass ich niemand zur Last falle, wenn ich entschlafen bin. Dann werde ich wahrhaft Jesu Christi Jünger sein, wenn die Welt auch meinen Leib nicht mehr sieht. Betet für mich zu Christus, auf dass ich durch diese Werkzeuge als Opfer für Gott erfunden



werde. Nicht wie Petrus und Paulus befehle ich euch. Jene waren Apostel, ich bin ein Verurteilter; jene waren frei, ich bin bis zur Stunde ein Sklave. Aber wenn ich gelitten habe, werde ich Freigelassener Jesu Christi sein und werde in ihm auferstehen, als ein Freier. Jetzt lerne ich, in den Fesseln wunschlos zu sein.

Freuen will ich mich auf die Tiere, die für mich bereitgehalten werden, und ich bete, dass sie sich scharf gegen mich zeigen. Ich will sie noch locken, dass sie mich sogleich aufzehren, nicht dass sie, wie es bei einigen geschah, aus Furcht nicht anpacken. Und wenn sie widerspenstig sind und nicht wollen, werde ich sie mit Gewalt dazu zwingen. Verzeiht mir! Was mir zum Vorteil ist, weiß ich. Jetzt fange ich an, ein Jünger zu sein. Nichts möge sich um mich bemühen, weder von dem Sichtbaren noch von dem Unsichtbaren, damit ich zu Jesus Christus gelange. Feuer, Kreuz, Kämpfe mit wilden Tieren, Zerschneidungen, Zerteilungen, Zerschlagen der Gebeine, Verzerrung der

Heiliger der Woche

Ignatius von Antiochien

geboren: um 35 in Syrien
Martyrium: 107 in Rom
Gedenktag 17. Oktober

Ignatius, der Überlieferung nach ein Schüler des Apostels Johannes, war Bischof von Antiochien. In der Zeit von Kaiser Trajan schrieb er während seiner Deportation nach Rom sieben Briefe. In ihnen kommt zum ersten Mal die Bezeichnung „katholische Kirche“ vor. Er verband mit der Mahnung, sich vor den aufkommenden Häresien zu hüten, die dringende Empfehlung, nicht von der Überlieferung der Apostel und der Einheit mit den Bischöfen, vor allem mit dem römischen, abzurücken. Bei Ignatius findet sich das Bekenntnis zum einen Gott sowie zur Trinität von Vater, Sohn und Geist. Er hielt gegen Irrlehrer die wahre Menschlichkeit Jesu Christi fest, ohne Abstriche von dessen wahrer Göttlichkeit zu machen. Außerdem hinterließ er eine sehr präzise Lehre zur Eucharistie, die unter anderem einschärft, dass sie nur unter Vorsitz des Bischofs oder eines seiner Delegierten gefeiert werden darf. *red*

Glieder, Zermalmung des ganzen Körpers, des Teufels böse Plagen sollen über mich kommen, nur damit ich zu Jesus Christus gelange.

Mir werden nichts nützen die Enden der Erde noch die Königreiche dieser Welt. Für mich ist es besser, durch den Tod zu Christus Jesus zu kommen, als König zu sein über die Grenzen der Erde. Ihn suche ich, der für uns gestorben ist; ihn will ich, der unseretwegen auferstanden ist. Mir steht die Geburt bevor. Verzeiht mir, Brüder; hindert mich nicht, das Leben zu gewinnen, wollt nicht meinen Tod. Gönn mir, da ich Gottes eigen sein will, nicht der Welt und täuscht mich nicht mit Irdischem. Lasst mich reines Licht empfangen. Wenn ich dort angelangt bin, werde ich ein Mensch sein. Gönn mir, ein Nachahmer des Leidens meines Gottes zu sein.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Ignatius von Antiochien finde ich gut ...



„Das Beispiel und die Lehre des heiligen Ignatius von Antiochien seien uns Ansporn auf unserem Weg der Nachfolge Christi in der Gemeinschaft der Kirche! Wenn wir mit Christus vereint sind, wird unser Dienst an unseren Brüdern und Schwestern und unser Dienst für die Welt reiche Frucht bringen.“

Papst Benedikt XVI. bei der Ignatius von Antiochien gewidmeten Generalaudienz am Mittwoch, 14. März 2007

Zitate

von Ignatius

„Befleißigt euch, dass ihr häufiger zusammenkommt zur Feier der Eucharistie Gottes und zum Lob. Denn wenn ihr euch oft versammelt, wird die Macht Satans gebrochen, und sein verderblicher Einfluss wird in der Eintracht eures Glaubens aufgehoben. Nichts ist besser als Friede, an dem aller Krieg himmlischer und irdischer Mächte abprallt.“

„Seid vollkommen in Glaube und Liebe zu Jesus Christus; denn das ist Anfang und Ende des Lebens. Anfang ist der Glaube, Ende die Liebe. Diese beiden, zur Einheit verbunden, sind Gott! Alles übrige, was zum rechten Leben gehört, folgt aus diesen. Keiner, der den Glauben bekennt, sündigt, und keiner, der die Liebe besitzt, hasst. Den Baum erkennt man an seinen Früchten; so werden die, welche sich zu Christus bekennen, an ihren Werken erkannt werden. Denn jetzt kommt es nicht auf das Bekenntnis, sondern darauf an, dass einer in der Kraft des Glaubens befunden wird bis ans Ende.“

EUROPA-LEAGUE-SPIEL IN ISTANBUL

Aggressionen gegen das Kreuz

Türkische Sicherheitskräfte konfiszieren Fußball-Fahnen mit christlichen Symbolen

ISTANBUL – Die Türkei entwickelt sich immer mehr in Richtung eines islamischen Polizeistaats. Jüngster Beleg: das Europa-League-Spiel zwischen Borussia Mönchengladbach und Başakşehir Istanbul vorige Woche. Wegen christlicher Symbole – einem Kreuz, einem Abtsstab und einer Abbildung des heiligen Vitus – mussten Borussia-Fans in Istanbul ihre Fahnen abgeben und wurden verbal und körperlich bedroht.

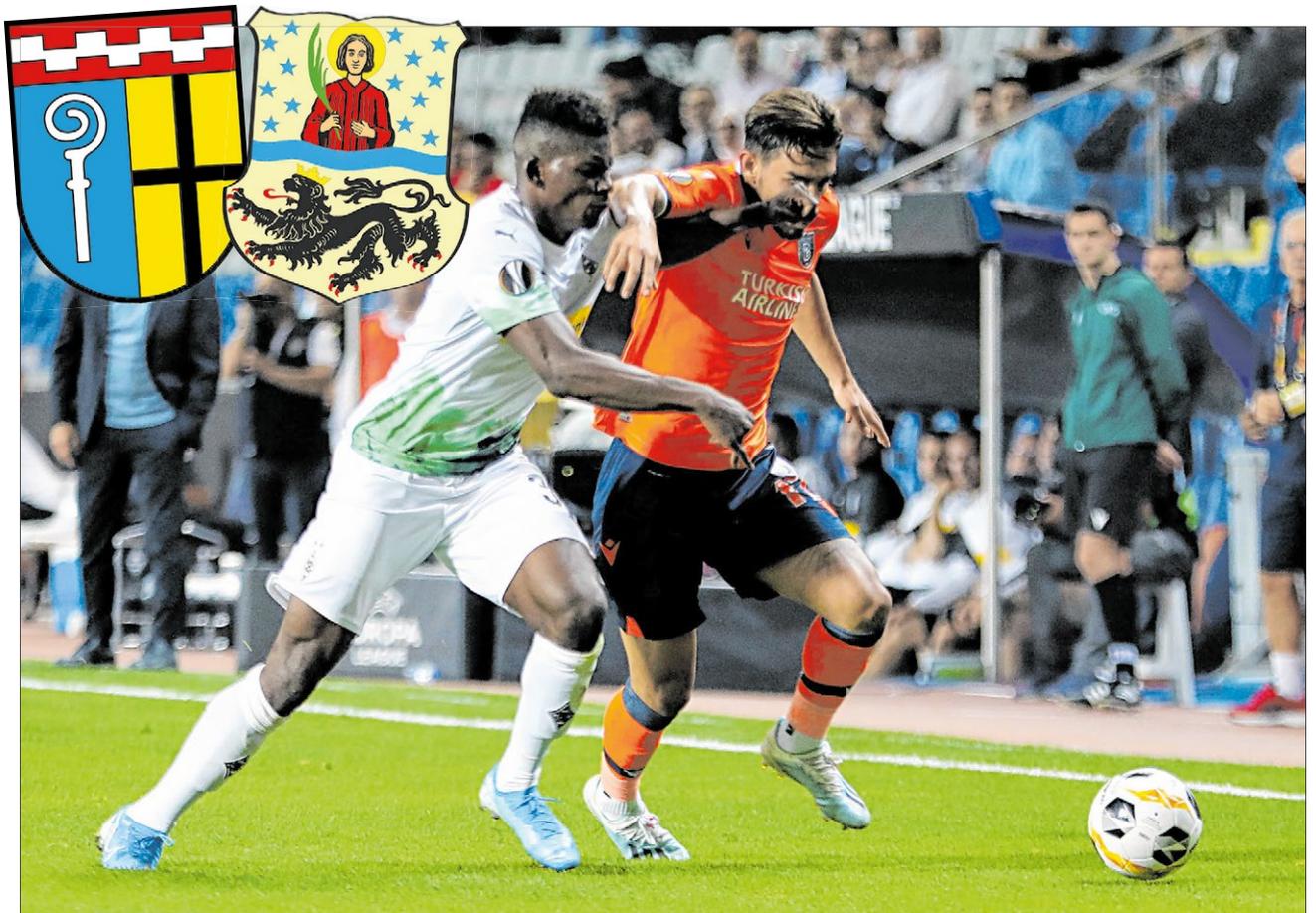
Während sich auf dem Platz die Teams ein Unentschieden lieferten, kam es bei den Einlasskontrollen im Vorfeld zum Eklat: Wegen der christlichen Symbole auf Mönchengladbachs Stadtwappen nahmen Sicherheitskräfte einigen der 1400 mitgereisten Fans die Fahnen ab und untersagten ihnen den Zutritt zum Stadion. Auch von Drohungen berichteten anwesende Fans. Başakşehir gilt als ein Prestigeobjekt des türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdoğan.

„Polizei-Diktatur“

Die Verantwortlichen in Gladbach reagieren empört. Sportdirektor Max Eberl fand nach dem Spiel deutliche Worte: „Ich verurteile es, wenn unsere Fans nicht ins Stadion dürfen, weil in unserem Stadtemblem christliche Symbole zu sehen sind.“ Für ihn seien diese Szenen geradezu grotesk gewesen. „Das ist Polizei-Diktatur“, fasste Eberl das Verhalten der Sicherheitskräfte zusammen. Er kündigte an, Beschwerde beim europäischen Fußballverband Uefa einzureichen.

Aus Sicht der Fans klingt es ähnlich drastisch. Die Fanhilfe „Mit-Gedacht.-Block“ veröffentlichte ein Interview mit einem in Istanbul anwesenden Fan, Simon genannt. Darin wird berichtet, dass sich Polizei und Ordner bei den Kontrollen hoch aggressiv gezeigt hätten. Eskaliert sei die Situation dann beim Vorzeigen der Fahnen. „Fans mit Zaunfahnen wurden angeschrien, an Wände gedrückt und verbal sowie körperlich bedroht“, sagte Simon.

Wie aus dem Stadtnamen schon ersichtlich, handelt es sich bei Mönchengladbach um eine Stadt, deren Geschichte eng mit dem christlichen Mönchtum verbunden ist. Die Benediktinerabtei – im heutigen Stadtwappen durch einen Abtsstab



▲ Auf dem Fußballplatz wurde sportlich gekämpft, am Ende stand ein Unentschieden zwischen Başakşehir Istanbul und Borussia Mönchengladbach. Einen ideologischen Kampf mussten mitgereiste Borussia-Fans vor dem Stadion ausfechten: Türkische Sicherheitskräfte nahmen ihnen ihre Fahnen ab, weil darauf das aktuelle und ein historisches Wappen ihrer Stadt zu sehen sind – einschließlich christlicher Symbole (kleine Bilder).
Fotos: imago/Seskim Photo, gem (2)

symbolisiert – war maßgeblich für die Entwicklung der Stadt verantwortlich.

Insbesondere die Darstellung des heiligen Vitus, des Schutzheiligen der Abtei, soll den Unmut der Sicherheitskräfte erregt haben. Er ist auf einem alten Stadtwappen von Gladbach abgebildet, das auch auf Fahnen der Fans Verwendung findet. „Nach mehrmaliger Kontrolle der Banner wurde mitgeteilt, dass die Fahne aufgrund des christlichen Symbols nicht erlaubt sei“, berichtet Simon im Interview. Den betroffenen Fans sei daraufhin auch der Einlass ins Stadion verwehrt worden.

„Das ist ein weiteres Anzeichen dafür, wie schwer es Christen in der Türkei haben“, sagte der FDP-Europapolitiker Alexander Graf Lambsdorff: „Es kann nicht sein, dass wir in Deutschland Moscheen bauen, aber deutsche Fans in der Türkei ihre Flaggen abgeben müssen. Auf der türkischen Fahne ist der islamische Halbmond – sollen wir die etwa bei uns verbieten?“

Grünen-Politiker Cem Özdemir kritisierte: „Anstatt sich mit dem

Kreuz in der Fahne Mönchengladbachs zu beschäftigen, sollte Ankara besser dafür sorgen, dass die letzten in der Türkei verbliebenen Christen nicht auch noch aus ihrer einstigen Wiege auswandern müssen.“ Den europäischen Fußballverband Uefa rief Özdemir auf, die Verantwortlichen für die Schikanen zur Rechenschaft zu ziehen.

„Kreuz ist nicht verboten“

Auch Gökay Sofuoglu, Vorsitzender der Türkischen Gemeinde Deutschlands, äußerte sein Unverständnis über die Maßnahmen der Sicherheitskräfte. „Ich finde es verheerend, was da passiert ist“, sagte er. „Ein Kreuz in der Türkei zu tragen, ist nicht verboten“, betont Sofuoglu weiter. Er halte es aber für möglich, dass Polizei und Ordner ein Signal nach innen wie nach außen senden wollten.

Abzuwarten bleibt nun, ob sich ein entsprechender Vorgang etwa auch beim Heimspiel Başakşehirs gegen den AS Rom am 28. November wiederholen könnte. Auch das

römische Stadtwappen zeigt neben dem Schriftzug S.P.Q.R. ein Kreuz. Sollte sich Başakşehir für die Finalrunde qualifizieren, könnte es außerdem zu Zusammentreffen mit Slovan Bratislava, Sporting Braga oder dem FC Porto kommen. Im Vereinselement des Clubs aus der slowakischen Hauptstadt prangt ein großes Patriarchenkreuz, während die Portugiesen sogar die Jungfrau Maria mit dem Christuskind abgebildet haben.

Christliche Symbole finden sich in den Wappen vieler Traditionsvereine im Fußball – und geben nicht zum ersten Mal Anlass zur Aufregung. Als der spanische Rekordmeister Real Madrid 2017 einen Vertrag mit dem Großhändler Marka zur Vermarktung des Vereins in arabischen Ländern abschloss, entschieden sich die Verantwortlichen, das kleine Christuskreuz im Vereinselement für den arabischen Markt aus allen Fanartikeln zu entfernen. Als Begründung wurde angegeben, man wolle auf die kulturellen und religiösen Befindlichkeiten der Region Rücksicht nehmen. *Johannes Senk*

VOR 25 JAHREN

Zementierte Zwischenlösung

1994 erhielten Jitzhak Rabin, Schimon Peres und Jassir Arafat den Friedensnobelpreis

JERUSALEM – Der Frieden war noch nicht erreicht, aber er schien doch in greifbarer Nähe. Und so zeichnete das Nobelpreiskomitee in Oslo seine Architekten schon mal vorzeitig aus. 25 Jahre später sieht die Lage ganz anders aus.

Das Bild ging um die Welt: Israels Ministerpräsident Jitzhak Rabin im dunklen Anzug und Palästinensenführer Jassir Arafat in olivgrüner Uniform mit Palästinensertuch inmitten der ausgebreiteten Arme von US-Präsident Bill Clinton. Ein Handschlag. Davor stand an jenem 13. September 1993 in der US-Hauptstadt Washington eine historische Unterschrift.

Sie sollte das Fundament eines Friedens zwischen zwei verfeindeten Völkern bilden: zwischen Israelis und Palästinensern. Jahrzehnte des Kriegs, des Terrors und der Gewalt sollten ein Ende finden – und schon bald zwei gleichberechtigte Staaten nebeneinander bestehen. Zusammen mit Israels Außenminister Schimon Peres erhielten Rabin und Arafat ein Jahr später, am 14. Oktober 1994, für ihren mutigen Schritt den Friedensnobelpreis.

Nicht nur erfolgreiche Initiativen sind aussichtsreiche Kandidaten für das Osloer Friedensnobelpreiskomitee: Allein der Einsatz auf dem Weg zu einem besseren Zusammenleben kann bereits preiswürdig sein – selbst dann, wenn der Erfolg auf längere Sicht auf sich warten lässt. Bei den Preisträgern von 1994 fällt das aus heutiger Sicht besonders ins Auge.

Im Fall von Arafat und Co. sollte die Auszeichnung eine „Ermutigung für alle Israelis und Palästinenser“ im Streben nach einem „nachhaltigen Frieden in der Region“ sein. Die Ernennung des „Terroristen Arafat“, direkt oder indirekt verantwortlich gemacht für zahlreiche israelische Opfer des Konflikts bis Oslo, sorgte nicht nur in jüdisch-nationalistischen Kreisen für Unverständnis und Kritik.

Tatsächlich waren die Bemühungen von Arafat, Peres und Rabin bahnbrechend und erfolgversprechend: Erstmals erkannten sich die Beteiligten gegenseitig an. Die Palästinenser sprachen Israel ein Existenzrecht zu, Israel ließ die exilierte Palästinenserführung zurück ins Land. Die Palästinenser erhielten eine abgestufte Autonomie in



▲ Jitzhak Rabin (links) und Jassir Arafat reichen sich bei der Unterzeichnung der Vereinbarung „Oslo I“ die Hand. Das Abkommen war unter Vermittlung von US-Präsident Bill Clinton (Mitte) zustande gekommen. Foto: imago/UPI Photo

den neu eingerichteten A-, B-, und C-Gebieten sowie das Versprechen, dass Israel sich allmählich aus palästinensischem Gebiet zurückziehen würde.

Heiße Eisen ungelöst

Israel im Gegenzug profitierte von der Sicherheitszusammenarbeit mit den palästinensischen Behörden. Die richtig heißen Eisen des Konflikts – der Verlauf der Grenzen, die Zukunft von bestehenden israelischen Siedlungen in palästinensischem Gebiet, der Status von Jerusalem und die Rückkehr palästinensischer Flüchtlinge – sollten zu einem späteren Zeitpunkt gelöst werden.

Auf die in Washington unterzeichnete Vereinbarung „Oslo I“ folgte 1995 ein weiteres Oslo-Abkommen, doch die Ermordung Rabins durch einen jüdischen Fanatiker kurze Zeit später war ein herber Rückschlag für den Friedensprozess. 1996 wurde Benjamin Netanjahu, politische Leitfigur jener, die sich durch Rabins Verhandlungen mit den Palästinensern verraten fühlten, erstmals Ministerpräsident.

Viele Runden von Verhandlungen, Vertagungen, Rückkehr an den Verhandlungstisch und erneuten Vertagungen folgten, nur um 2000 im Abbruch des Camp-David-Gip-

fels am Sommersitz des US-Präsidenten zu resultieren. Der folgende neuerliche Palästinenseraufstand, die „Zweite Intifada“, Anschläge und israelische Militäraktionen forderten bis 2005 zahlreiche Tote auf beiden Seiten.

Der Ausbau israelischer Siedlungen in den besetzten Gebieten und der Bau einer Mauer zu den palästinensischen Gebieten verschlechterten zunehmend die Perspektiven für eine Einigung. Er werde alle israelischen Siedlungen im Westjordanland sowie weitere Gebiete unter israelische Souveränität stellen, stellte

zuletzt Ministerpräsident Netanjahu vor den Parlamentswahlen vom 17. September in Aussicht. Von einer „Zweistaatenlösung“ ist keine Rede mehr.

Fünf Jahre sah Oslo als Zeitplan bis zur Verwirklichung zweier souveräner Staaten Israel und Palästina vor. 25 Jahre später ist Oslo zum zementierten Status Quo geworden. Die Nobelpreisträger von Oslo erlebten den Frieden nicht. 1995 wurde Rabin ermordet. Arafat starb 2004, Peres 2016. Das offizielle Requiem für den Friedensprozess steht noch aus. *Andrea Krogmann*



▲ Vom Friedensprozess in Nahost ist nicht viel geblieben. Die israelische Sperrmauer zementiert die Ausgrenzung der Palästinenser. Foto: KNA

ER BESANG DIE „BIENE MAJA“

Nun heißt es: Gott ist tot

Tschechiens großer Schlagerstar starb mit 80 Jahren – „Goldene Stimme“ aus Prag

PRAG – „Gott hat keine Angst vorm Tod“, titelte die Neue Bildpost vor rund zehn Jahren. Gemeint war der damals etwa 70-jährige Karel Gott, der damit ausdrücken wollte, das Alter und die möglicherweise nachlassende Gesundheit gelassen hinzunehmen. Nun heißt es: Gott ist tot. Vorige Woche starb der große Schlagerstar in seiner Heimat.

Der Sänger von „Biene Maja“ hatte Millionen Fans – nicht nur in Tschechien, dessen Bevölkerung ansonsten mit Gott wenig anzufangen weiß, gehören die Tschechen doch statistisch gesehen zu den atheistischsten Nationen der Erde. Für seine vielen Fans blieb Gott trotz seiner 80 Lenze musikalisch immer jung. Bis zuletzt war er ein Star zum Anfassen – trotz oder gerade wegen seiner durchaus wechselvollen Vita.

Loblied auf alle Omas

Auch in Deutschland bleibt Gott unvergessen – nicht zuletzt, weil er zahlreiche seiner Lieder auf Deutsch einsang. Musikalisch erzählte die „Goldene Stimme“ aus Prag von der „kleinen frechen schlaun Biene Maja“ oder sang sich „Einmal um die ganze Welt“. Mit dem nur für den deutschen Markt geschriebenen „Babička“ (tschechisch für Großmutter) schmetterte er ein Loblied auf alle lieben Omas.

Allein auf Deutsch gibt es an die 900 Schlager von ihm. Die Zahl der verkauften Platten wird auf 50 Millionen geschätzt. Seine deutschen Interpretationen werden auch deshalb so gern gehört, weil er seinen „behmischen“ Akzent bewusst einsetzte: Das E machte er zum „ä“, das Ö zu „e“ und jedes R brachte er typisch tschechisch zum Rollen. Seinen letzten großen Auftritt bei seinen deutschen Fans hatte er 2018 in Leipzig bei der Verleihung der goldenen „Ehren-Henne“, dem wichtigsten deutschen Publikumspreis für sein Lebenswerk.

In seiner Heimat war Gott immer sehr viel mehr als ein „Schla-

gersänger“. Dort nannte man ihn ehrerbietig „Mistr“, den „Meister“. Statistisch besitzt jeder der zehn Millionen Tschechen und fünf Millionen Slowaken eine Platte von ihm. Wie sehr gerade die Tschechen vor ihm niederknieten, belegten die Ergebnisse der jährlichen Publikumsumfragen, bei denen die „Tschechische Nachtigall“ regelmäßig ganz vorne platziert war.

Mehr als 40 mal wurde er als beliebtester Sänger geehrt. Gott grinste dann ins Publikum und sagte stets denselben Satz: „In diesem Jahr habe ich nun aber wirklich nicht damit gerechnet.“ Das Publikum wartete schon darauf und johlte bei den ersten Worten. Gott sagte diesen Satz nie überheblich, war bodenständig und bescheiden, auch wenn er sich natürlich seiner Ausnahmestellung bewusst war.

Im Sommer 1939 im westböhmischen Pilsen geboren und mit sechs Jahren nach Prag gezogen, wollte er eigentlich Kunstmaler werden, vergeigte aber die Aufnahmeprüfung an der Akademie. Also wurde er Elektriker, trat ab 1958 in kleinen Tanzcafés auf. 1959 fiel er Bandleader Karel Krautgartner

auf, der ihn auf Tournee mitnahm und dem Prager Konservatorium empfahl. Gott studierte dort drei Jahre. 1963 erschien seine erste Single. 1967 absolvierte er ein halbjähriges Gastspiel in Las Vegas – der Beginn seiner märchenhaften Karriere.

Prager Frühling

Dann kam die Umwälzung des Prager Frühlings. Der Sänger erwog nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts, von einer Auslandstournee nicht zurückzukehren, fuhr dann aber doch zurück. „Ich versuchte stets, mich von allem Politischen abzuschotten und mir meine eigene Welt zu suchen: die der Melodie, der Töne, der positiven Nachrichten“, resümierte er später. Künstlerisch war das seine bis dahin beste Zeit.

Die Nachfolger des sozialistischen Reformers Alexander Dubček taten alles, um Gott im Land zu halten. Er wiederum wusste, dass er einer der besten Devisenbrin-

ger der Tschechoslowakei war. Also vermied er es, öffentlich gegen das Regime aufzumucken. Der nach Frankreich emigrierte Schriftsteller Milan Kundera nannte Gott deshalb einen „musikalischen Idioten“. Der konterte: „Ich singe Schlager, die mit Politik nichts zu tun haben.“

Als 1977 Bürgerrechtler wie Václav Havel in der „Charta 77“ Demokratie einforderten, kniff Gott. Mehr noch: Er sprach als Vorzeigekünstler auf einer inszenierten Veranstaltung der Diktatur. „Mir war bewusst, dass ich mich den Umständen in meinem Land anzupassen hatte, wenn ich nicht Berufs- oder Auftrittsverbot bekommen wollte“, rechtfertigte sich Gott viele Jahre später. Diese Situation hätten damals auch Millionen anderer Menschen im Land erlebt.

Zur Verbrüderung mit seinen Gegnern kam es im November 1989 in der „Samtenen Revolution“. Da sang unter dem Jubel von hunderttausend Menschen Karel Gott gemeinsam mit dem ins Exil geflüchteten Liedermacher Karel Kryl von einem Balkon am Prager Wenzelsplatz die tschechoslowakische Nationalhymne: zugleich die Versöhnung mit den Bürgerrechtlern um Havel. Als die Tschechen entschieden, ihren Staatspräsidenten vom Volk wählen zu lassen, hätte Gott sehr gute Chancen gehabt – wenn er denn kandidiert hätte.

Vor allem unter seinen weiblichen Fans litt sein Ansehen später noch einmal fürchterlich: als die Eilmeldung kam, der „ewige Junggeselle“ habe in Las Vegas geheiratet. Das hatte er jahrzehntelang als undenkbar ausgeschlossen. Seine Ehefrau Ivana, mit der Karel zwei Töchter hat, kümmerte sich rührend um ihn – vor allem, als er 2015 an Lymphdrüsenkrebs erkrankte.

Seither ging es gesundheitlich auf und ab. Wann immer möglich, trat Gott auf – weil er seine Fans nicht enttäuschen wollte. Nun hat er diesen Kampf verloren.

Hans-Jörg Schmidt/red



► Karel Gott bei einem Auftritt in Prag vor zwei Jahren.

HERZ-JESU-MISSIONAR ERZÄHLT

Armut, Angst und Ahnengeister

Einzig die Kirche wirkt im Kongo als Opposition – Rechtlosigkeit weit verbreitet

STEINERSKIRCHEN – Von A wie Abholzung bis Z wie Zauberer geht Pater Manfred Oßners **Kongo-ABC**, ein Bildband über Alltag und Außergewöhnliches im kongolesischen Urwald. Mit ausdrucksstarken Fotos der Menschen und ihres Lebensraums ist er zugleich Lexikon und Nachschlagewerk. Die Fotos entstanden im Laufe von Oßners langjähriger Tätigkeit im Kongo. Im Interview erzählt der Herz-Jesu-Missionar von dem zentralafrikanischen Land und seinen Bewohnern.

Pater Manfred, wie leben die Menschen im Kongo?

Es gibt große Unterschiede zwischen der Stadt und dem Urwald. Ich war je fünf Jahre im Urwald und in Kinshasa. Im Urwald ist Nahrung kein Problem. Die Leute haben als Fischer, Jäger und Bauern genügend zu essen, hier verhungert niemand. Bei Krankheiten wird es problematisch. Ebenso ist es schwierig, Geld zu verdienen. In manchen Missionsstationen werden Lehrer, Arbeiter und Handwerker wie Maurer, Schreiner und Mechaniker ausgebildet. Bezahlte Arbeit gibt es nur in den Pfarreien und auf einer Kautschukplantage. Auch in den Städten ist es ein Problem, Geld zu verdienen.

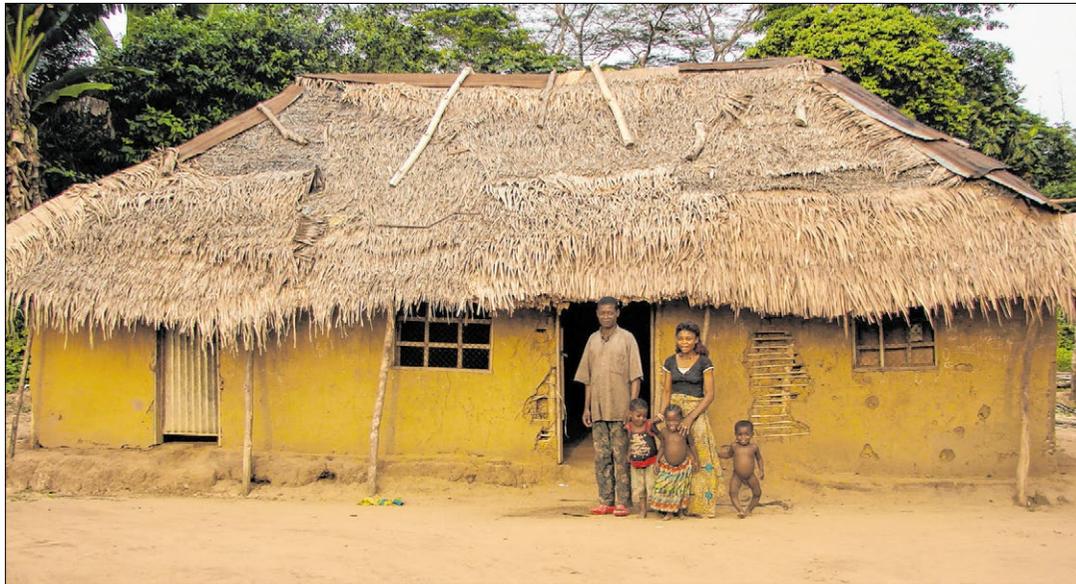
Warum?

Nur wer Beziehungen hat, bekommt Arbeit. Es ist von 85 Prozent Arbeitslosigkeit die Rede. Anders als auf dem Land verhungern hier die Menschen, die keine Arbeit haben. Oder sie müssen Essen stehlen. Im Urwald unterstützen sich die Leute gegenseitig – wenn einer krank ist, helfen die anderen. Die Solidarität ist groß. Außerdem ist die Luft dort wunderbar, es gibt keinerlei Luftverschmutzung.

In der Stadt dagegen sind die Menschenmassen unüberschaubar. Öffentlicher Nahverkehr fehlt, daher herrscht in Kinshasa Smog ohne Ende aufgrund der unglaublich vielen Autos, Taxen, Kleinbusse und Motorräder. Es sind zwei völlig verschiedene Welten, auch gesellschaftlich.

Inwiefern?

Die Gesellschaft läuft in zwei Klassen. In der Stadt bestimmt der Bürgermeister, im Urwald der Häuptling. Es gibt zwei Lebenswei-



▲ Viele Menschen im Kongo leben wie diese Familie in einfachen Behausungen aus Lehm, Holz und Stroh. Rund 80 Prozent der Kongolesen sind Christen.

Fotos: privat (3)

sen. Offiziell ist nur eine Frau erlaubt. Aber die Tradition erlaubt die Vielweiberei. Wenn sich die Frauen untereinander verstehen, ist es Arbeitserleichterung. Wenn nicht, ist es die Hölle für die jüngste Frau. Die ist zwar meist die Lieblingsfrau des Mannes, aber die anderen Frauen machen ihr das Leben zur Hölle.

Wer Christ ist und zwei Frauen hat, darf nicht zur Kommunion gehen. Aber die wenigsten lassen sich

christlich trauen, denn für sie ist die Unauflöslichkeit einer christlich geschlossenen Ehe heilig. Die staatlich oder traditionell geschlossene Ehe dagegen kann man scheiden lassen. Deshalb gehen auch fast nur Kinder und Jugendliche zur Kommunion.

Wie ist die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau?

Die Männer sind nur fürs Jagen, Fischen, den Rohbau des Hauses

und das Bäumefällen zuständig. Alles andere müssen Frauen erledigen: Haushalt, Kinder, Ackerbau, Wasserholen, Brennholz sammeln. Die Kinder helfen mit, vor allem die Mädchen, aber auch kleine Buben erledigen Frauenarbeit. Fischen dürfen nur die großen Buben, die Mädchen nicht, allenfalls mit den Händen.

Auch das Verputzen der Häuser mit Lehm ist Frauenarbeit. Daher haben sich unsere angestellten Maurer geschämt, wenn sie Häuser verputzen sollten. Wir hatten einen, der seine Frau holte, wenn er keine Lust zum Verputzen hatte – dann durfte sie das machen. Die Frau ist der Besitz des Mannes, denn er hat sie gekauft und einen hohen Brautpreis bezahlt. Oft muss er sich dafür verschulden, der Preis ist nicht nur symbolisch.

Wie ist der Lebensstandard insgesamt?

Die soziale Lage, die Armut wird immer schlimmer. Die Menschen haben keine Arbeit, kein Geld. Es wird viel Tauschhandel getrieben, das Schulgeld ist ein Problem. Im Dschungel wird überwiegend Affenfleisch gegessen, weil sich die Affen am leichtesten fangen lassen. In Kinshasa stehen Tagelöhner am Wegrand und halten ihr Werkzeug hoch in der Hoffnung, dass ihnen jemand Arbeit gibt. Politisch hat sich mit dem neuen, im vergangenen Dezember gewählten Präsidenten nichts verbessert. Er ist nur die Marionette seines Vorgängers. Recht haben nützt überhaupt nichts: Man muss bestechen, um etwas zu erhal-



▲ Pater Manfred Oßner wirkte rund zehn Jahre im Kongo. Er kennt die Menschen in dem zentralafrikanischen Land. Foto: Hammerl

ten. Das fängt schon am Flughafen an, wenn man landet.

Warum bekommt die Regierung die Korruption nicht in den Griff?

Das Land ist zu groß, es hat keine Infrastruktur. Ich weiß nicht, ob eine europäische Regierung es regieren könnte. Denn die Stämme sind wichtiger als der Staatspräsident. Die einzige Opposition ist die katholische Kirche. Sie ist die größte verbundene Organisation und die Bischöfe haben großen Einfluss. Alle Bischöfe waren beziehungsweise mutige Menschen. Sie betreiben intensive Sozialpolitik, müssen aber aufpassen, dass sie nicht zu kritisch sind und sich den Präsidenten zum Feind machen. Andererseits dürfen sie sich nicht korrumpieren lassen.

Wie viele Kongolesen sind Christen?

Etwa 80 Prozent, die meisten davon Katholiken. In „unserer“ Diözese Bokungu-Ikela sind es allerdings nur rund 15 Prozent Katholiken plus zehn Prozent evangelische Christen. Die meisten sind Animisten. Sie glauben an Geister. Das Schlimme daran ist, dass die Menschen vom Aufstehen bis zum Schlafengehen Angst haben: Angst vor Geistern, die Krankheit, Unfruchtbarkeit oder Unfälle verursachen. Niemand stirbt dort eines natürlichen Todes. Immer sind die Geister schuld. Es gibt Geisterheiler, die für ihre Dienste so viel verlangen wie ein Arzt.

Das Christentum ist hier der Gegenpol. Es sagt das Gegenteil, wir müssen keine Angst vor Geistern der Ahnen haben. Vielmehr kennen wir Fürbitter, die uns unterstützen. Und

vor allem ist unser Gott ein menschenfreundlicher und barmherziger Gott. Die Kirche übernimmt viele Aufgaben, die im Grunde der Staat leisten müsste: 60 Prozent des Unterrichts- und Gesundheitswesens werden von der Kirche getragen.

Ein Problem sind jedoch die vielen Sekten. Das sind Wirtschaftsunternehmen, die den Menschen das letzte Hemd ausziehen. Sie erlauben die Vielehe und machen sich den Geisterglauben der Menschen zunutze, um selber reich zu werden. Allein in Kinshasa spricht man von rund 1000 Sekten.

Was wäre zu tun, damit es den Menschen besser geht?

Vor allem müsste kontrolliert werden, wie die Gelder der Entwicklungshilfe eingesetzt werden, so dass die Politiker nicht mehr damit machen, was sie wollen. Die Korruption müsste bekämpft werden, es braucht unabhängige Gerichte. Die regierenden Familien sind Milliardäre, weil sie die Schürfrechte der Bodenschätze meistbietend ans Ausland verkaufen. Das Volk geht leer aus.

Auch beim Geisterglauben müsste man ansetzen. Der ist die Ursache dafür, dass es so viele Straßenkinder gibt, so genannte Hexenkinder, die beschuldigt werden, Unheil ausgelöst zu haben. Nur die Kirche hilft ihnen, gibt ihnen ein Heim. Aber die Plätze reichen nicht aus, höchstens für ein Zehntel. Manche wollen aber auch gar nicht ins Heim. Lieber schlagen sie sich durch mit Stehlen, Prostitution und Gelegenheitsarbeiten. Denn wer im Heim ist, muss in die Schule gehen.

Interview: Andrea Hammerl

Zur Person

Manfred Oßner (60) stammt aus Niederbayern. Das Abitur machte er in Eichstätt. Anschließend ging er für Noviziat und Studium nach Salzburg. Sein Diakonatsjahr verbrachte er in Eichstätt-Rebdorf. Nach einem Jahr in Donauwörth ging er nach Paris, um für den Kongoeinsatz Französisch zu lernen. Von 1988 bis 1993 arbeitete er fünf Jahre lang in der Urwaldpfarre Mondombe im Kongo als Reisepater und Ausbilder im Noviziat, anschließend weitere fünf Jahre in Kinshasa-Kimwenza bei den Pränovizen der Herz-Jesu-Missionare.

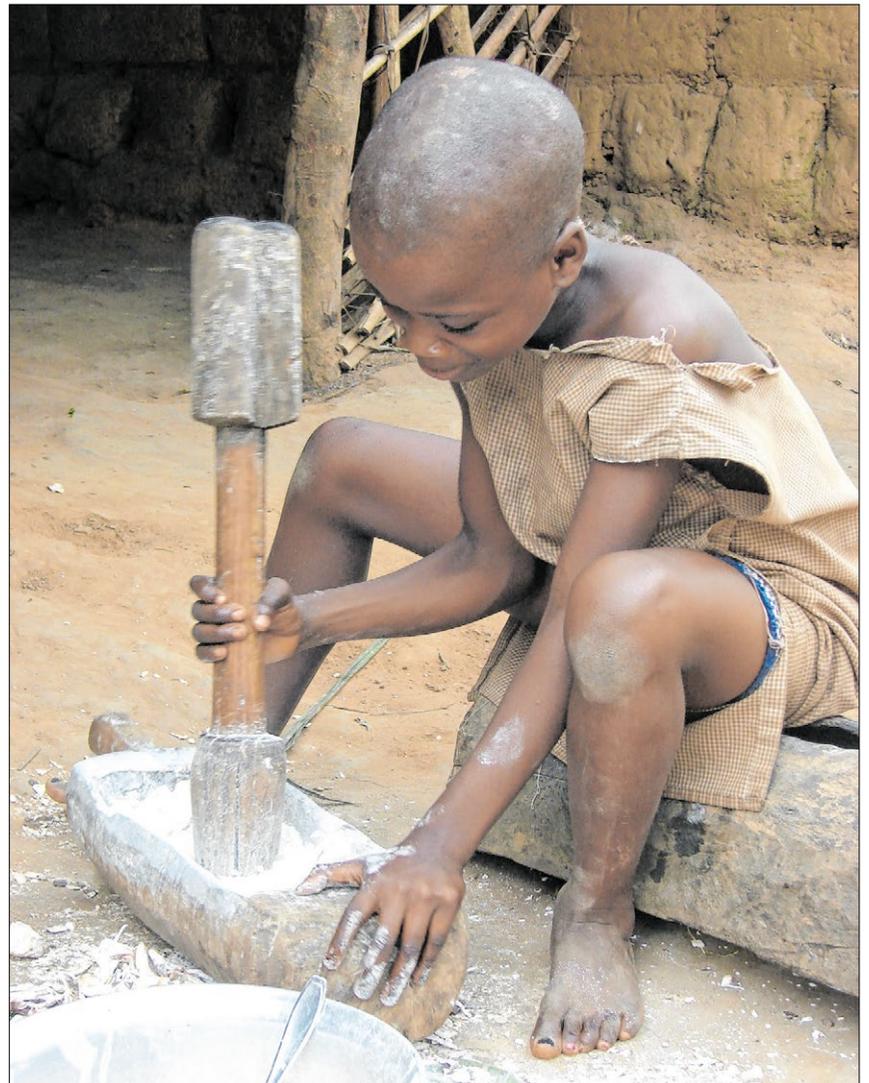
In die Heimatprovinz kehrte er zurück, um in der Berufungspastoral und als Ausbilder zu arbeiten, zunächst ab 2000 in Salzburg, bis die Ausbildungsgemeinschaft 2002 nach Innsbruck verlegt wurde. Nach acht

Jahren in Innsbruck war Pater Manfred in Donauwörth als Seelsorger in Pfarrei, Schule und Gefängnis tätig, bis er 2014 die Leitung des Bildungshauses Oase Steinerskirchen im oberbayrischen Landkreis Pfaffenhofen übernahm, dessen Träger die Herz-Jesu-Missionare sind.

Anfang dieses Monats ist Oßner nach Salzburg zurückgekehrt. Er übernimmt dort als Kirchenrektor und Leiter das Projekt Bondeko, ein Zentrum für missionarische Bewusstseinsentwicklung. Sein Bildband und Lexikon „Kongo-ABC“ ist nicht im Handel, sondern nur direkt in der Oase Steinerskirchen zu beziehen. ah

Informationen

zur Oase Steinerskirchen im Internet: www.oase-stainerskirchen.de



▲ ▼ Das Leben im Kongo ist hart. In den Dörfern müssen die Kinder mit anpacken.



Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das? Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler. Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



MODELLPROJEKT IM SUPERMARKT

Nudeln und Mehl für die Tafel

Haltbares war bisher Mangelware – Armutsforscher: „Staat in der Verantwortung“

BAD SEGEBERG/KÖLN – Für die Tafeln in Schleswig-Holstein und anderswo ist es oft schwierig, für die Bedürftigen lange haltbare Lebensmittel zu akquirieren. In einem Modellprojekt können nun Supermarkt-Kunden einen Teil ihres Einkaufs direkt spenden. Experten sehen das Engagement der Tafeln jedoch kritisch.

Wenn Hans-Joachim Wild derzeit Besuchern die Räume seiner Tafel zeigt, dann ist er auf eine unscheinbare Ecke ganz besonders stolz: Sie liegt rechts hinter der Gemüse-Theke, und in ihr stapeln sich einfache Lebensmittel wie Nudeln, Zucker und Mehl.

Was daran so besonders ist? Dass sie überhaupt da sind. „Dieses Regal ist normalerweise ganz schnell leer“, sagt Wild, der die Tafel im schleswig-holsteinischen Bad Segeberg leitet. Grund dafür sei, dass diese Waren bislang selten gespendet würden. „Normalerweise können wir lange haltbare Lebensmittel nicht ohne Rationierung ausgeben.“

Spenden beim Einkauf

Dass das jetzt anders ist, liegt an einer Sammelbox, die derzeit testweise in einem Supermarkt in der Stadt aufgestellt ist. Kunden haben dort die Möglichkeit, Lebensmittel, die sie zuvor gekauft haben, direkt als Spende abzugeben. Zweimal in der Woche kommt ein Mitarbeiter der Tafel und holt die Box ab.

Wenn das Pilotprojekt weiterhin so gut anläuft, wird es bald schon auf weitere Tafeln in Hamburg und Schleswig-Holstein ausgedehnt, wie Bernd Jorkisch sagt. Er ist Leiter der Tafelstiftung Schleswig-Holstein und Hamburg und erklärt: „Wir sind bereit, den Tafeln das nötige Equipment als Spende zur Verfügung zu stellen, wenn das gewünscht ist.“

Dass die Tafel in Bad Segeberg einen chronischen Mangel an lange haltbaren Waren hat, ist kein Zufall. Denn überall bei den Lebensmittelausgaben kann nur das verteilt werden, wofür andere keine Verwendung mehr haben – häufig Lebensmittel, deren Mindesthaltbarkeits- oder Verbrauchsdatum kurz vor dem Ablauf sei und die Supermärkte oder Gastrobetriebe nicht mehr verwerten könnten, sagt Hans-Joachim Wild. Gingen diese



◀ Hans-Joachim Wild, Leiter der Segeberger Tafel, in einem Supermarkt in Bad Segeberg (Schleswig-Holstein) mit einer Sammelbox. Dort hinein können Kunden einen Teil ihres Einkaufs legen und damit spenden.

Fotos: imago/Philipp Reiss

nicht an die Tafel, würden sie auf dem Müll landen. „Und es kostet uns viel Zeit und Aufwand, die Lebensmittel zu sortieren. Denn wir bieten nur erstklassige Ware an.“

Dieser Aufwand entfällt bei den Lebensmitteln aus der Sammelbox. Und: die Tafel kann auch ein viel breiteres Angebot machen. So seien in den ersten drei Wochen beispielsweise 132 Packungen Nudeln und 46 Kilogramm Reis zusammengekommen.

Der Kölner Armutsforscher Christoph Butterwegge betont, dass es wichtig ist, dass Menschen genug



▲ „Normalerweise schnell leer“: haltbare Lebensmittel wie Zucker und Mehl sind bei der Tafel begehrt.

Lebensmittel haben: „Aber das Medium, in dem Menschen in unserer hoch entwickelten Gesellschaft karitative Hilfe benötigen, ist eigentlich Geld. Das Grundgesetz sieht keine Almosen-Empfänger vor, sondern kennt nur Sozialstaatsbürger mit Rechtsansprüchen.“

Butterwegge kritisiert zudem, dass das Handeln eines Supermarktes in einem solchen Spendensystem nicht selbstlos ist. Dieser bekomme die von seinen Kunden gespendeten Lebensmittel schließlich bezahlt. „Ich bin sicher, Supermarkt und Tafel handeln hier in gutem Glauben. Trotzdem ist dies Geschäftemacherei mit der Not der Menschen“, findet der Wissenschaftler.

Verantwortlicher Staat

Es sei nicht die Aufgabe von Supermarktkunden, dazu beizutragen, dass arme Menschen etwas zu essen bekommen. „Das ist eine Verschiebung der Verantwortlichkeiten“, sagt Butterwegge. Dieses Argument nennen Kritiker der Tafeln häufig: Selbst wenn Menschen in Armut durch die Lebensmittelspenden erst einmal geholfen werde – langfristig trage ihre Existenz dazu bei, dass sich der Staat aus der Verantwortung ziehen kann.

Das werde hier verstärkt, urteilt Butterwegge. „Es kommt heute schon vor, dass Jobcenter-Mitarbeiter Menschen empfehlen: ‚Gehen

Sie doch zur Tafel.‘ Das wird umso mehr passieren, je mehr in Supermärkten in den Korb gepackt wird.“

Auch Tafel-Leiter Hans-Joachim Wild hat den Eindruck, dass es über die Jahre mehr Menschen geworden sind, die sich in Bad Segeberg bei ihm und seinen Mitarbeitern Lebensmittel beschaffen. Verstärkt junge Menschen, die nicht über die Runden kommen – „aber auch Ältere, die sich das nie hätten träumen lassen.“ Gerade deswegen sei es wichtig, das Angebot ausbauen zu können.

Sebastian Stoll

Hintergrund

Mehr Menschen nutzen Tafeln

Immer mehr Menschen gehen zu den Tafeln in Deutschland, um sich dort Lebensmittel abzuholen. Innerhalb eines Jahres sei die Zahl der Kunden um zehn Prozent auf aktuell 1,65 Millionen gestiegen, erklärte der Dachverband Tafel Deutschland in einer Mitteilung Mitte September. Bei Senioren, die Rente oder Grundsicherung beziehen, sei der Anstieg mit 20 Prozent dramatisch, hieß es. Niedrige Renten seien nach Langzeitarbeitslosigkeit der zweithäufigste Grund, eine Tafel aufzusuchen. KNA

FRANKREICHS NATIONALBASILIKA

Bollwerk gegen die Revolution

Sacré-Cœur auf dem Pariser Märtyrerhügel wurde vor 100 Jahren geweiht

PARIS – Heute ist die Pariser Basilika Sacré-Cœur vor allem ein Magnet für die Touristen aus aller Welt, die der Seine-Metropole einen Besuch abstatten. Historisch war das Gotteshaus am Montmartre auch als Symbol gegen die politische Linke gedacht. Vor 100 Jahren wurde die Basilika geweiht.

Wie ein Fremdkörper wirkt sie im Stadtbild von Paris – eine schnee-weiße Sahnetorte über dem Gewirr von Zehntausenden Häusern. Weithin sichtbar auf der „Butte“, dem Märtyrer-Hügel in der französischen Hauptstadt, steht die Nationalbasilika, nach Notre-Dame die zweitprominenteste der zahllosen Kirchen von Paris.

Der Zuckerbäckerbau des Architekten Paul Abadie (1812 bis 1884) zeugt von einer Zeit großer politischer Spannungen, aber auch von einem letzten großen Zusammenwirken von Staat und Kirche in Frankreich. Vollendet 1914 am Vorabend des Ersten Weltkriegs, wurde Sacré-Cœur am 16. Oktober 1919 mit Verspätung geweiht.

Der Montmartre ist eine christliche Keimzelle von Paris: jener Hügel, wo der heilige Dionysius, Märtyrerbischof um 250, auf dem Richtplatz sein abgeschlagenes Haupt genommen und damit sechs Kilometer Richtung Norden gegangen sein soll. Wo er sich schließlich niederlegte, erhebt sich heute die goti-

sche Basilika Saint-Denis, Bischofskirche und Grablege französischer Könige.

Auf dem Montmartre-Hügel wiederum entstand eine bedeutende Abtei der Benediktinerinnen, abgerissen 1794 in der Französischen Revolution. Die letzte Äbtissin endete auf dem Schafott. Erst 1860 wurde der Hügel ins rasant wachsende Paris eingemeindet. Er behielt seinen dörflichen Charakter, bis das von Städteplaner Georges-Eugène Haussmann entfachte Baufiebers die Armen von Paris zunehmend an die Stadtränder verdrängte.

Alkohol und Armut

Die Nordseite des Montmartre mit den aufgelassenen Höfen, Baracken und Elendsbehausungen wurde Rückzugs- und Wohnort für Diebe, Prostituierte und Kleinkriminelle. Seit den 1880er Jahren siedelten sich auch immer mehr Künstler hier an, die in Kaschemmen, Bars und Bordellen ihre Motive fanden. Dieses Klima von Alkohol und Armut barg ein starkes revolutionäres Potenzial.

Im März 1871, nach der Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg, entzündete sich der Aufstand der Pariser Kommune gegen die Übergangsregierung. Rund 30 000 Menschen starben durch Gewalt und Todesurteile. Auch danach blieb das Viertel Sitz der radikalen Linken und revolutionären Gedankenguts.

Der Pariser Erzbischof Joseph Hippolyte

Guibert verfolgte 1872 die Idee einer nationalen Sühnekirche, geweiht dem „heiligsten Herzen Jesu“. Der Gedanke einer „christlichen Rückgewinnung“ des Märtyrerhügels wurde vom Parlament ausdrücklich befördert. Noch war nicht abzusehen, dass 1905 in Frankreich eine strikte Trennung von Staat und Kirche gesetzlich verankert werden würde.

Während der Bauzeit der Kirche 1875 bis 1914 wurde das Montmartre-Viertel radikal umgestaltet. Entlang großer Treppen entstanden mondäne Wohnhäuser. In großem Stil wurde durch die bauliche Aufwertung erneut die angestammte Unterschicht vertrieben. Spätestens ab 1910 wanderten auch die Künstler in den Bezirk Montparnasse ab, wo Mieten und Lebenshaltungskosten erschwinglicher waren.

Schon vor der Fertigstellung der nationalen „Sühnebasilika“ entwickelte sich ein reger Pilgerbetrieb. Die Kunstkritik hingegen äußert sich bis heute abfällig über das Hauptwerk von Paul Abadie, der dem Markusdom von Venedig und anderen byzantinischen Kuppelkirchen wie der Hagia Sophia in Istanbul nachzueifern versuchte, dabei jedoch vor allem Monumentalität und kühle Atmosphäre erzeugte.

1912 war das Gros der Arbeiten abgeschlossen, 1914 der gesamte Bau fertiggestellt. Die Weihe war für den 17. Oktober 1914 angesetzt. Doch dann brach der Erste Weltkrieg aus. Mit

dem französischen Kriegseintritt am 3. August blieb die Nationalbasilika ungeweiht. Der päpstliche Legat, Kardinal Antonio Vico, und der Pariser Kardinal Léon-Adolphe Amette holten die Zeremonie fünf Jahre später nach. Alles was in Frankreichs Kirche Rang und Namen hatte, nahm an der Feier teil.

Die gesellschaftlichen Spannungen im Land und in der Hauptstadt waren seitdem noch einmal tiefer geworden. Der Krieg hatte große Teile der Bevölkerung in Armut gestürzt. Die Versorgung mit landwirtschaftlichen Gütern war nicht mehr gewährleistet, Witwen und Zehntausende Kriegsversehrte konnten ihre Familien kaum ernähren. Aber die Stadt war um ein Wahrzeichen reicher.

„Warze von Versailles“

Bis heute ist der eigenwillige Bau vielen Parisern ein Dorn im Auge. Breite Zustimmung fand 2017 ein drastischer Vorschlag für den jährlichen Bürgerwettbewerb zur Stadtverschönerung: eine Abrissparty. Sacré-Cœur sei eine „Warze von Versailles, die die Erinnerung an die Pariser Kommune beleidigt“, meinte der Antragsteller.

Bürgermeisterin Anne Hidalgo ließ daraufhin mitteilen, ein Abriss sei „nicht zulässig“. Die Basilika sei denkmalgeschützt – und auch gar nicht Eigentum der Stadt, sondern der Erzdiözese Paris. Und die wird Sacré-Cœur sicherlich nicht abreißen lassen. *Alexander Brüggemann*



▲ Wie eine Festung des Glaubens thront Sacré-Cœur auf dem Montmartre in Paris. Die Nationalbasilika sollte auch ein Symbol gegen die politische Linke sein. Foto: KNA

ST. LUDGER IN VOHWINKEL

Die Muttergottes der Radfahrer

Im Westen von Wuppertal können Pilger die „Madonna del Ghisallo“ verehren

WUPPERTAL – Wer an Pilger denkt, denkt meist an Fußgänger auf dem Weg zu einem großen Wallfahrtsort – etwa auf dem spanischen Jakobsweg, der nach Santiago de Compostela führt, der legendären Grablege des Apostels Jakobus. Pilgern geht aber auch mit dem Fahrrad. Eine besondere Anlaufstelle haben Radpilger im Wuppertaler Westen: Seit Februar ist die Kirche St. Ludger in Vohwinkel Fahrradkirche und Wallfahrtsstätte der „Madonna del Ghisallo“.

Der kleine Ort Ghisallo thront oberhalb des Comer Sees im Norden Italiens. Er wäre kaum der Rede wert, wäre er nicht Teil der Lombardei-Rundfahrt, einem Radrennen, das als Klassiker des Sports gilt. Selbst Profis unter den Radfahrern sind froh, wenn sie die kleine Kirche des Ortes erreicht haben.

Vorher mussten sie eine Steigung von nicht weniger als 14 Prozent bewältigen. Es wundert daher nicht, dass manch einer in das kleine Kirchlein einkehrt, dort ein stilles Dankgebet verrichtet und vor der Madonna eine Kerze entzündet. So wurde die Madonna del Ghisallo im Lauf der Zeit zur Patronin der Radfahrer.

Wer sie heute besucht, wird eine Kapelle vorfinden, die zahlreiche Dankgaben von Radfahrern beherbergt: Trikots, Radkränze und vieles mehr reichen der Madonna zur Ehre, deren Ruf schließlich auch Papst Pius XII. erreichte. Er erhob die Madonna del Ghisallo am 13. Oktober 1949, vor genau 70 Jahren, zur Schutzpatronin der Radfahrer.

Heute erfreut sich das Zweirad wieder zunehmender Beliebtheit. Das Radfahren pendelt zwischen Lifestyle, Trendsport und klimarechter Mobilitätsalternative. In vielen Gegenden werden Bahntrassen zu zweiradfreundlichen Verkehrswegen umgebaut – mancherorts sogar, wie im Ruhrgebiet, zu Radschnellwegen.

Auch in Wuppertal ist mit der Nordbahntrasse ein solcher Verkehrsweg entstanden, der es Radfahrern ermöglicht, auf kurzem Weg die Stadt von West nach Ost fast

► Papst Pius XII. entzündet eine Kerze in der Kapelle der Madonna del Ghisallo in Italien. Vor 70 Jahren erhob er das Marienbildnis zur Schutzpatronin der Fahrradfahrer.

steigungsfrei zu bewältigen. Das ist für viele in einer Stadt, die sich eher durch Berg- und Tälagen auszeichnet, ein echtes Highlight.

Schon früh hat die evangelische Kirche am östlichen Ende der Nordbahntrasse mit der Wichernkapelle ein offenes Gotteshaus errichtet, durch das man sogar mit dem Fahrrad fahren kann. Am westlichen Ende der Trasse in Vohwinkel stand die katholische St.-Ludger-Kirche. Was lag da näher, als in dieser Kirche eine Wallfahrtsstätte für Radfahrer zu errichten?

Gemeinsam mit dem Erzbistum Köln hat die Katholische Citykirche Wuppertal die Idee umgesetzt, auch hier der Schutzpatronin der Radfahrer, der Madonna del Ghisallo, eine Heimat zu geben. Ikonenschreiber Laurențiu Țuțuruga fertigte eine Ikone, die die Madonna del Ghisallo mit dem Christuskind umgeben von Radkränzen zeigt.

Seit dem 2. Februar ist sie in St. Ludger öffentlich zugänglich und kann von radfahrenden Pilgern ebenso besucht werden wie von Passanten, die vor der Madonna Einkehr halten möchten. Damit ist St. Ludger zur „Fahrradkirche“ geworden – der zweiten im Erzbistum Köln nach der Kirche der Unbefleckten Empfängnis in Wipperfürth-Egen. Zweimal im Jahr finden nun offizielle Wallfahrten statt.

Am Samstag vor dem dritten Fastensonntag wird gemeinsam mit der Aktion „pfarr-rad.de“ ein Fahrradkreuzweg gefahren. Er führt von der Wichernkapelle zu St. Ludger. Noch wichtiger ist natürlich der Gedenktag der Madonna del Ghisallo: Immer am Samstag nach dem 13. Oktober sind radfahrende Pilger zu einem Fahrradgottesdienst mit Segensfeier nach St. Ludger eingeladen.

Dabei ist einiges los: 60 Kilometer radeln die Pilger von Wipperfürth-Egen nach Wuppertal-Vohwinkel. Auch vom Mariendom



◀ Seit Februar ist St. Ludger mit seiner Gebetsstätte der „Madonna del Ghisallo“ offiziell „Fahrradkirche“. Im März war sie erstmals Bestandteil eines Fahrradkreuzwegs.



▲ Pastoralreferent Werner Kleine überreicht die Ikone der „Madonna del Ghisallo“ an den Pfarrer von St. Ludger, Dirk Baumhof. Fotos: Christoph Schönbach (2), KNA

in Neviges und von anderen Orten im Bergischen Land machen sich Radfahrer auf. Die Madonna del Ghisallo ist noch nicht lange in St. Ludger zu Hause – aber ihre Anziehungskraft scheint schon jetzt unwiderstehlich zu sein. *Werner Kleine*

Der Autor

Pastoralreferent Werner Kleine ist Referent für Citypastoral im Stadtdekanat Wuppertal und verantwortlich für das Angebot „Katholische Citykirche Wuppertal“. Näheres im Internet: www.katholische-citykirche-wuppertal.de



7 Da es allmählich auf sechs zugeht, verlangte die Frau nach einer Pfanne, einem Topf, einer Salatschüssel und entsprechendem Besteck, als sie und meine Mutter aus dem Keller kamen. Mit fragendem Blick schaute sie sich um. „Wo steht Ihr Elektroherd?“

„Elektroherd? Damit können wir nicht dienen.“ „Haben Sie wenigstens einen Gasherd?“ „Nein, auch nicht.“ „Ja, worauf, um Gottes willen, kochen Sie denn?“ Die Mutter deutete auf den soliden alten Herd, der mit Holz und Kohlen befeuert wurde. „Auf diesem Ungetüm soll ich kochen? Ja, geht denn das überhaupt?“ „Seit ich zurückdenken kann, wurde bei uns nie anders gekocht“, erklärte Mama. Dann heizte sie den Ofen an, den sie nach dem Mittagessen hatte ausgehen lassen, weil es um diese Jahreszeit warm genug in der Küche war. Wenige Minuten, nachdem die Dame ihren ersten Topf aufgesetzt hatte, schrie sie schon wieder: „Ja, wie lässt sich denn die Wärme regulieren? Die Kartoffeln kochen ja über!“ Die Mama zog den Topf etwas zur Seite. „So macht man das.“

Trotz aller Tücken konnte die Frau endlich ihrer Familie an unserem Küchentisch die Mahlzeit servieren. Danach erst durfte meine Mutter an den Herd, um unser Nachtessen zuzubereiten. Wir hatten erwartet, die Urlaubsgäste würden sich gesättigt auf ihre Zimmer zurückziehen, doch weit gefehlt. Wie angenagelt blieben sie auf den Plätzen sitzen und schauten uns beim Essen zu. Sie fanden es so gemütlich in der Küche, dass sie auch noch blieben, als wir fertig waren.

Zunächst schilderten sie uns ihre Tageserlebnisse. Sie berichteten auch von ihrem Zuhause in Norddeutschland und von allen möglichen anderen Dingen, was uns Kinder zu Tode langweilte. Schließlich schleppte eine der Töchter eine Schachtel heran, aus dem sie eine Papp-Platte, einen Würfel und kleine bunte Holzfiguren zutage förderte. „Mensch-ärgere-dich-nicht“ nannte sie das Spiel, zu dem sie Martin und mich einlud. Während wir munter spielten, unterhielten sich die Erwachsenen lebhaft. Das Spiel machte wirklich Spaß, es kam mir wie das einzig Positive an dieser Vermietung vor.

Zu unserem Bedauern scheuchte man alle Kinder ins Bett, nachdem die erste Runde zu Ende war. Vor dem Bad mussten mein Bruder und ich anstehen und den beiden Urlaubsmädchen den Vortritt lassen. Sollte das nun zwei Wochen so weitergehen, dass wir im eigenen Haus nicht mehr tun durften, was wir wollten? Es sollte jedoch noch schlimmer kommen.



Die ersten Feriengäste wirbeln das Leben der Familie ganz schön durcheinander. Die Buben müssen ihr Schlafzimmer räumen und auf dem Dachboden nächtigen; Nannerl muss sich morgens auf dem längst stillgelegten Plumpsklo im Garten erleichtern, weil das Bad im Haus besetzt ist.

Als ich drei Tage später von der Schule heimkam, war die Mama gerade damit beschäftigt, auch die Mädchenkammer in ein Gästezimmer umzufunktionieren. Dann kam das Elternschlafzimmer dran. Mutter hatte eine weitere vierköpfige Familie als Feriengäste aufgenommen. „Und wo sollen wir schlafen?“, fragte ich besorgt. „Kein Problem, Nannerl, auf dem Dachboden ist Platz für uns alle.“ Weil aber die vorhandenen Matratzen nicht ausreichten, hatte der Vater einige Getreidesäcke mit Stroh gefüllt. „Darauf schläft es sich sehr gut“, erklärte die Mutter. „Als Kinder haben wir immer auf Strohsäcken geschlafen.“

Die neuen Gäste machten sich am Abend ebenfalls rund um unseren Herd breit, nachdem die erste Familie ihn freigegeben hatte. Ihre kühlungsbedürftigen Lebensmittel durfte die neue Familie in den Einkochkessel packen, ehe Mama ihn in den Keller trug. Da die Kinder unserer ersten Urlaubsgäste es vorzogen, mit denen der neuen Gäste zu spielen – einem Buben von neun und einem Mädchen von elf –, nutzten Martin und ich abends die Gelegenheit, ins Bad zu schlüpfen, ehe es uns jemand streitig machte. Auf unseren Strohsäcken unterhielten wir uns später noch ein bisschen, bis uns die Augen zufielen.

Nach zwei Tagen fragten schon wieder Leute nach einem Ferienquartier, mit größtem Bedauern musste meine Mutter ihnen absagen. Da nun fast täglich solche Anfragen auf uns herniederprasselten, veran-

lasste sie ihren Stiefsohn, ein Schild zu schreiben. Von seinem Zeichenblock nahm er den hinteren Pappdeckel und schrieb darauf mit schönen großen Druckbuchstaben: Zimmer belegt. Die Rückseite wurde mit den Worten Zimmer frei versehen, um ja keinen Leerlauf eintreten zu lassen, wenn unsere erste Familie abgereist war. Mama zeigte sich mit diesem Werk sehr zufrieden.

Bevor die ersten Gäste ihren Aufenthalt beendeten, bat die Frau darum, ihre Familie für den kommenden Juni vorzumerken. Sie hatten es offenbar so gemütlich bei uns gefunden, dass sie gern wiederkommen wollten. Mit strahlendem Gesicht antwortete die Mama, während sie mit den soeben verdienten Geldscheinen wedelte: „Aber gern! Und dann werden wir sogar einen Kühlschrank haben.“

Während sie mit der einen Hand den Gästen nachwinkte, drehte sie mit der anderen das Schild auf Zimmer frei. Noch am selben Tag konnte sie es erneut umdrehen. So ging das den ganzen Sommer, Schild hin, Schild her. Daher war ich heilfroh, dass ich zwei Wochen bei meiner Großmutter verbringen durfte, die ich sehr liebte. Bei diesem Aufenthalt nahm ich es gern in Kauf, dass meine kleine Schwester mich begleitete und ich mich viel mit ihr beschäftigen musste. Hauptsache, ich war weg von daheim! Das schien allemal besser zu sein, als mit der ganzen Familie unterm heißen Dach wie Sardinen in einer Büchse zu liegen.

Bei der Großmutter konnten wir beiden Mädchen wenigstens ein anständiges Zimmer gemeinsam nutzen. Als Mitte September die Schulferien in Deutschland und in den Niederlanden zu Ende gingen, dachte ich, jetzt würden wieder normale Verhältnisse bei uns eintreten. Aber weit gefehlt! Nun reisten mittelalte und ältere Herrschaften paarweise an, Leute also, deren Kinder bereits aus dem Haus waren und die bei uns wandernd den goldenen Herbst genießen wollten. Nun hieß es, im Haus besonders leise zu sein, denn die Gäste wollten sich ja erholen.

Dieser Zustand hielt bis Ende Oktober an. Dann endlich konnten wir wieder in unsere Zimmer ziehen und im eigenen Bett schlafen. Selbst mein Vater war erleichtert, erkennbar an dem Seufzer, der sich seiner Brust entrang: „Gut, dass die ganze Gaudi vorbei ist! Allerdings kann ich verstehen, dass uns die Leute die Bude einrennen, wir wohnen ja wirklich auf einem wunderschönen Fleckchen Erde.“ Erstaunt fragte ich: „Ja, sieht denn die Erde nicht überall so aus wie bei uns?“ „Aber, Kind, was meinst du, wie langweilig flach es in Norddeutschland und in Holland ist! Deshalb sehnen sich die Leute nach den Bergen.“

Dort, wo unser Anwesen stand, war es auch ziemlich eben, aber von unserem Hofgrundstück aus sahen wir jede Menge Bergriesen in nicht allzu weiter Entfernung. Wenn es auf den Herbst zugeht, zeigten sie schon weiße Hauben, während bei uns noch alles grün blieb. Von diesem Zeitpunkt an begann ich, meine Heimat mit ganz anderen Augen zu sehen.

Rückblickend bin ich dem Schicksal dankbar, dass man in jener Zeit noch nicht entdeckt hatte, dass sich von unserem Anwesen aus auch Wintersport betreiben ließ. Dass es noch keine Wintersportler bei uns gab, lag vermutlich daran, dass man seinerzeit noch nicht so viel Geld hatte, um zweimal im Jahr in den Urlaub fahren zu können. Wir selbst betrieben Wintersport nur in Maßen. Wenn man für vier Kinder nur ein Paar einfache Bretteln hat und einen einzigen Schlitten, kommt man nicht allzu oft an die Reihe.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



100 Schätze aus 1000 Jahren

Bayerische Landesausstellung präsentiert spektakuläre Objekte aus der Vergangenheit

Zu einem historischen Spaziergang durch über 1000 Jahre Geschichte vom Frühmittelalter bis zur Epochenwende um 1800 lädt die Bayerische Landesausstellung in Regensburg ein. Unter dem Titel „Hundert Schätze aus tausend Jahren“ werden Objekte präsentiert, die viel über die Lebenswelten vergangener Zeiten verraten – mal prachtvoll, mal unscheinbar, doch stets spannend und unterhaltsam.

Geheimnisvoll ist der Beginn. Gleichsam aus der Vogelperspektive schaut der Besucher auf ein frühmittelalterliches Gräberfeld. Der Raum ist dunkel, doch aus den Vitrinen glänzen die Kostbarkeiten. Etwa die Runenschnalle von Pforzen mit der längsten Runeninschrift südlich von Skandinavien und die prächtige und einzigartige Fibel von Wittislingen – ein spektakuläres Stück, kommen die Granaten der Gewandschließe doch aus Portugal und gar aus Sri Lanka. Schon im Frühmittelalter gab es demnach Handelsbeziehungen aus der weiten Welt ins heutige Bayern und umgekehrt.

Erste Christin Bayerns

Die Regensburger Ausstellungsmacher haben einen neuen interessanten Zugriff gewählt: In jeder der zehn Abteilungen führt ein „Gesicht der Zeit“ den Besucher in die Epoche hinein. Es sind dies Figuren des Alltags, also kein Herzog, kein Kurfürst, kein Bischof, sondern ein Nachtwächter, ein Dorfgeistlicher, der von der Kanzel predigt, eine jüdische Ärztin oder gleich zu Anfang eine Bajuwarin mit dem Namen Regintrada. Es wurde also ein weiblicher Beginn der Geschichte gewählt, zudem ein christlicher: Denn in einer kleinen Nische ist ein winziges Goldblattkreuz zu sehen, das Regin-



▲ Eine Ausstellung für alle Sinne: Besucher können eine Riechprobe der Pestabwehrkräuter nehmen.



▲ Eine Rosenkranztafel, 1536 für Herzog Wilhelm IV. von Bayern und seine Familie gemalt. Fotos: Paulus

trada mit ins Grab gelegt wurde – das älteste Goldblattkreuz der damit ältesten archäologisch nachweisbaren Christin Bayerns.

Wertvoll und unscheinbar

In jeder Abteilung schlendert der Besucher an den „Notizen der Zeit“ vorbei, durch die in magazinartiger Anordnung Ereignisse und Entwicklungen unterhaltsam flimmern. Und dann natürlich die Schätze, wobei der Begriff weit gefasst wurde. Natürlich gibt es goldschimmernde, wertvolle Exponate – den Lukasaltar, bei dem Engel um die byzantinische Ikone der Gottesmutter schweben; den Orden vom Goldenen Vlies, den Kurfürst Max III. Joseph zur Jagd trug; den kostbar glänzenden Edelsteineinband des Niederaltaicher Evangeliiars und den eleganten Schutzengel von Ignaz Günther, der einen Knaben mit Fallhäubchen an einer züngelnden Schlange vorbeiführt.

Daneben werden aber auch unscheinbarere Schätze gezeigt wie die Stiefel der einzigen Moorleiche Bayerns, ein Dietrich, mit dem ein Langfinger des 16. Jahrhunderts einen Augsburger Domherrn um sein Vermögen bringen wollte; außerge-



▲ Das Planetarium des wissenschaftsbegeisterten Kurfürsten Karl Theodor, etwa aus dem Jahr 1750.

wöhnliche Tonköpfe, die Gläubige als Votivgabe bei Kopfleiden in der Wallfahrtskirche des heiligen Theobald in Geisenhausen niederlegten, sowie ein rührender Findelkindzettel, den um 1800 eine tieftraurige Mutter ihrem Sohn in die Windel steckte: „Er heißt Joseph, ist getauft.“ Die Mutter setzte aufgrund ihrer wirtschaftlichen Notlage ihren kleinen Jungen in einem Hausgang aus, bayerisch Fletz. Joseph trug seitdem den Nachnamen seines Fundorts: Joseph Fletz.

Unterhaltsam wird der Besucher durch die Geschichte geführt. Edel sind die Exponate präsentiert, mal vor einer Küstenlandschaft, die auf die Handelsreisen der Frühen Neuzeit verweist, mal dramatisch als verbrannte Erde des Dreißigjährigen Kriegs. Zu sehen ist auch ein Pestkarren, mit dem die Toten in ihr Grab gerollt wurden – ein stummer Zeuge des Grauens. Daneben können Besucher in zwei Holzkistchen schnuppern, wie die Arzneien zur Abwendung der Pest gerochen haben.

„Wir sind König!“

Die Präsentation ist stets spielerisch und nicht selten augenzwinkernd, kommen doch auch die bayerischen Spitzbuben ausreichend zu Wort, wenn sie – die Obrigkeit war empört – einen unsittlichen „Zwiefachen“ auf den Tanzboden legten. Man kann auch einen Schandmantel sehen, außerdem eine Jahrmarktvitrine mit dem Wams des „Bayerischen Hiasls“. Der war eigentlich ein Wilddieb und Verbrecher, seine guten Taten ließen ihn aber im Andenken zu einem bayerischen Robin Hood werden. Den Abschluss der Schau bildet das mit rund drei auf vier Metern größte Objekt – ein Wappen aus Bamberg, mit dem am 1. Januar 1806 die Erhebung Bayerns gefeiert wurde: „Wir sind König!“

Die Ausstellung mit Objekten aus dem Louvre, den Königlichen Sammlungen Stockholm, der Nationalgalerie Prag und dem Kunsthistorischen Museum Wien ist noch bis 8. März 2020 täglich außer montags im neuen Museum des Hauses der Bayerischen Geschichte in Regensburg zu sehen. Empfehlenswert ist der Katalog, ein reich bebildertes und interessantes Lesebuch zur Entwicklung Bayerns, seinen Geheimnissen, seinem Glanz, aber vor allem seinen Geschichten. Ingrid Paulus

Mit den Enkeln „on Tour“



Senioren, die sich regelmäßig um ihre Enkel kümmern, leben länger. Das ist das Ergebnis einer Studie. Und auch die Kinder profitieren von schönen Erlebnissen mit Oma und Opa. Ein besonderes Abenteuer ist es für beide Seiten, einen gemeinsamen Ausflug oder eine Reise zu unternehmen.

Zeit mit den Enkeln genießen

Vor acht Jahren hat Detlef Untermann Platz geschaffen. In seinem Büro, seinem Haus, seinem Alltag. Der 66-jährige Berliner wurde Großvater – und stand mit seiner Frau vom ersten Tag an parat, wenn er gebraucht wurde.

So viel Harmonie zwischen Großeltern, Kindern und Enkelkindern ist nicht selbstverständlich, weiß Andrea Hagen-Herpay vom Deutschen Hebammenverband. „Es kommt vor, dass junge Eltern sich von den Erwartungen der Großeltern überrollt fühlen und ungefragte Ratschläge und Erziehungstipps regelrecht ablehnen.“ Zu Recht, sagt die beratende Hebamme. „Großeltern sollten keine Lehrmeister sein. Die Erziehung ist Elternsache, und das müssen Großeltern auch dann aushalten, wenn sie anderer Meinung sind.“ Der Wunsch, aktiv am Leben der Enkel teilzunehmen, entspricht einer neueren Entwicklung. „Menschen werden heute im Durchschnitt schon mit 55 Jahren Großeltern. Sie haben dadurch ungefähr

20 gute Jahre mit ihren Enkeln. Die wollen sie von Anfang an auskosten“, erläutert Eckart Hammer, Professor für Soziale Gerontologie an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. Aber wie können sie das tun, ohne die jungen Eltern mit ihrer Fürsorge zu überfordern?

Um in die neue Rolle zu finden, bietet der Deutsche Kinderschutzbund spezielle Großelternkurse an. „Diese Vorbereitungskurse werden stark nachgefragt“, sagt Präsident Heinz Hilgers. „Aufgrund der schlechten Betreuungssituation werden Großeltern heute oft viel stärker ins alltägliche Familienleben eingebunden. Darauf wollen sie sich vorbereiten.“

Einfach da sein

In den Kursen haben werdende und frischgebackene Großeltern die Gelegenheit, sich auszutauschen und zu verstehen, was heute anders ist als früher. Hilgers' Tipp für ein schönes Miteinander nach der Geburt des Enkelkindes: Direkt nachfragen, was die Kinder brauchen. „Großeltern machen schon dann alles richtig, wenn sie ihren Kindern das Gefühl vermitteln, dass sie immer für sie da sind.“

Dieses Gefühl hat auch Detlef Untermann seinen beiden Töchtern gegeben. Bis heute haben er und seine Frau feste Betreuungszeiten für die Enkel. Untermann genießt seine große Familie und schreibt sogar einen Blog über sein Leben

als Opa. Sein Erfolgsgeheimnis? „Wir unterstützen, mischen uns aber nicht in die Erziehung ein“, erklärt er. „Natürlich sehen wir manche Dinge anders als unsere Kinder, aber wir würden nie dagegen arbeiten.“

„Eine gute Einstellung“, findet Professor Eckart Hammer. „Großeltern sollten es genießen, dass sie ihre Elternpflichten erledigt haben. Sie sollten auf keinen Fall Ersatzeltern für die Enkel spielen.“ Für sie gelte ein klares Nicht-Einmischungsgebot. Wichtigste Regel: Im Zweifel haben die Eltern Recht. Vor allem Großmütter hätten allerdings manchmal Probleme, sich in diese neue Rolle einzufinden. „Als Oma setzen sie häufig ihre Mutterrolle fort“, sagt Hammer. „Großväter hingegen entdecken sich oft ganz neu und versuchen, mit den Enkelkindern das nachzuholen, was sie vielleicht bei ihren eigenen Kindern verpasst haben.“

„Ich verbringe mit meinen Enkelkindern mehr Zeit, als ich es mit meinen eigenen Kindern gemacht habe“, erzählt auch Untermann. Damals war er der Hauptverdiener der Familie. Seine Rolle war eine andere. „Nun genieße ich, dass ich sehr viel vom Alltag meiner Enkel miterlebe.“ Genau so sollten Großeltern ihre Rolle verstehen, sagt Hammer. „Sie sind Zeitmillionäre und dürfen gern auch mal andere Regeln aufstellen als die Eltern.“ Und wenn es bei Oma und Opa mal ein Stück Schokolade mehr als zu Hause gibt? Kein Problem, sagt der Experte. „Kinder können das wunderbar trennen, solange es nicht um essenzielle Erziehungsfragen geht.“

Sein Tipp für neue Großeltern: Die Enkel nicht zum zentralen Altersprojekt machen. Wer mit Haut und Haaren Oma und Opa sei, werde es schwerhaben, wenn die Enkel sie irgendwann nicht mehr so stark brauchen. „Großeltern sind dann im Schnitt 75 Jahre alt“, sagt Eckart Hammer. „Dann sollten Hobbys, Freunde und Vereine auf sie warten.“

Sandra Arens



Oma-Opa-Enkel Zeit im



ALLGÄUHAUS

29.11. - 01.12.19

Adventswochenende

08.05. - 10.05.20

Frühlingswochenende

Buchen Sie die Angebote für „Oma, Opa und Enkel“ in unserem Haus oder kommen Sie mit Ihren Enkeln in eine unserer Familienfreizeiten. Mehr Informationen unter:

Kolping-Allgäuhaus, Kolpingstraße, 87497 Wertach
T. 08365 790-0, www.allgaeuhaus.de

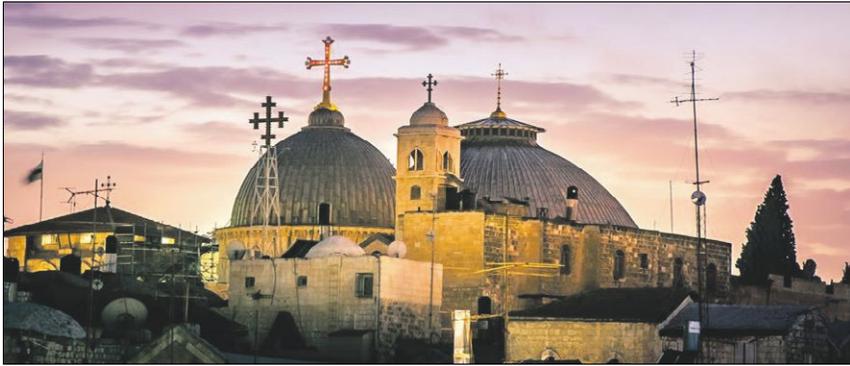
Mit Oma und Opa ins Allgäu

Zeit mit Oma und Opa zu verbringen, ist für jedes Kind etwas Besonderes. Wenn es dann noch gemeinsam in den Urlaub geht, sind leuchtende Augen vorprogrammiert.

Mit Oma und Opa basteln, bauen und werkeln, die Natur entdecken und erleben und gemeinsam Gottesdienst feiern – das können kleine und größere Kinder beim Oma-Opa-Enkel-Wochenende, einer Kooperationsveranstaltung des Kolping-Allgäuhauses und des Kolpingwerkes Diözesanverband Augsburg.

Inmitten grüner Wiesen mit Blick auf den Grüntensee bietet das größtenteils eh-

renamtliche Team ein buntes Programm aus religiösen, kreativen und aktiven Angeboten. Nebenbei bleibt natürlich noch ausreichend Zeit das Allgäuhaus mit In- und Outdoorspielplätzen, Schwimmbad und Sauna in vollen Zügen zu genießen. Auch über diese Veranstaltung hinaus können Großeltern mit ihren Enkeln im Allgäuhaus Urlaub machen. Die aktuellen Angebote für Familienfreizeiten, ob mit Eltern oder Großeltern, sind im Internet unter www.allgaeuhaus-wertach.de zu finden. Die Termine der anstehenden Oma-Opa-Enkel-Wochenenden unter www.kolpingwerk-augsburg.de.



▲ Es gibt kaum einen anderen Ort, der so viele unterschiedliche Völker, Sprachen, Religionen und Kulturen auf so engem Raum versammelt, wie Jerusalem. Foto: oh

Jung und Alt im Heiligen Land

Dagmar Resky machte sich Gedanken, was sie ihrem Enkel Dominik zur Konfirmation schenken sollte. Es entstand die Idee, während der Osterferien zusammen eine Reise ins Heilige Land zu unternehmen. Ein Volltreffer! Begeistert erzählt Resky: „Wir waren acht Tage gemeinsam unterwegs, haben die Zeit intensiv miteinander verbracht und würden beide sofort wieder reisen!“

Dominik schloss sich schnell den anderen Jugendlichen aus der Reisegruppe an. Sie erkundeten alle Facetten des Landes: Beim Wandern in der Wüste stürmten sie voraus, probierten auf dem Markt köstliche Falafel und sogen die fremden Gerüche förmlich in sich auf. Die jungen Reisetilnehmer waren interessiert und

neugierig. „Kann man im Toten Meer wirklich Zeitung lesen?“ Geduldig beantwortete der Reiseleiter alle Fragen. Klar, dass jeder seinen Zettel in die Klage-mauer steckte!

Faszinierend war die Vielfalt der Menschen unterschiedlicher Kulturen, denen man hier begegnen konnte. Der Umgang innerhalb der Reisegruppe und mit den Gläubigen vor Ort war von gegenseitigem Respekt und Hilfsbereitschaft geprägt. Eine ganz besondere Erfahrung für Jung und Alt!

Weitere Infos beim Veranstalter:

www.biblische-reisen.de,

Telefon: 0711/61925-55,

E-Mail: katalog@biblische-reisen.de.

Sieben Städte in sieben Tagen

Mit dem „Mühldorfer Radlsterne“ können Radfahrer von der Kreisstadt Mühldorf am Inn aus die Region erkunden: entlang der Bahnstrecken in die Landeshauptstadt München, nach Landshut, in die Drei-Flüsse-Stadt Passau, nach Braunau am Inn, Salzburg, Traunstein oder Rosenheim führen sieben attraktive Routen. Die zentrale Lage der Kreisstadt und der Linienstern-Bahnhof der Südostbayernbahn machen Mühldorf am Inn zu einem idealen Ausgangspunkt für kombinierte Rad-Bahn-Touren. Ein Radlsterne-Kartenset – erhältlich in der Touristinfo Mühldorf – bietet neben detaillierten Beschreibungen



▲ Wie ein Stern führen sieben attraktive Routen für Radfahrer von Mühldorf am Inn aus in alle Richtungen. Foto: oh

gen der Strecken auch Wissenswertes zu den Sehenswürdigkeiten entlang der jeweiligen Route, zur Gastronomie, zu Fahrradwerkstätten, E-Bike-Ladestationen und zur Taktung der Südostbayernbahn.

Der Mühldorfer Radlsterne ist ideal für Genussradler und Familien: Man kann nach Lust und Laune an einem der zahlreichen Bahnhöfe entlang der Strecke in den Zug steigen und zum Ausgangspunkt zurückfahren – ohne Gepäck schleppen zu müssen. Dieses Konzept kommt an. Knapp 40 000 Gäste haben Mühldorf am Inn im vergangenen Jahr besucht. Die Statistiker des Bayerischen Landesamtes zählten für die Innstadt 69 219 Übernachtungen – das sind 4,9 Prozent mehr als im Vorjahr. Und der positive Trend setzt sich fort. „Es freut uns sehr, dass unsere schöne Stadt auch bei Touristen immer beliebter wird“, sagt Erste Bürgermeisterin Marianne Zollner, „das verdeutlicht, dass unsere Initiativen, die Stadt attraktiver zu machen, Früchte tragen.“

Vor allem der Radtourismus habe in Mühldorf Hochkonjunktur, fügt Walter Gruber, Leiter des Kulturbüros mit Touristinfo, hinzu. Mit dem Mühldorfer Radlsterne, den überregionalen Radwegen wie dem Innradweg und vielen fahrradfreundlichen Gastgebern habe Mühldorf für die Radtouristen viel zu bieten.

KULTUREN ERLEBEN
MENSCHEN BEGEGNEN

Biblische Reisen

„OMA, WANN GEHEN WIR WIEDER AUF REISEN?“

ISRAEL/PALÄSTINA

Ostern im Heiligen Land

Besinnliche Reise
8 Tage | 06.04.-13.04.2020
Inklusivpreis pro Person ab € 2.295,-
Kinderermäßigung bis 11 Jahre 20 %,
von 12-15 Jahre 10 %
 (bei Unterbringung im Zimmer mindestens eines Erwachsenen)

Jetzt
den neuen
Gratiskatalog
2020 anfor-
dern!

Biblische Reisen GmbH
 Hohenzollernstraße 14, 70178 Stuttgart
 Tel. 0711/61925-0, info@biblische-reisen.de
www.biblische-reisen.de

Kultur- und
2020 Studienreisen

Kulturen erleben – Menschen begegnen

Das Rad-Bahn-Konzept in Kooperation mit der Südostbayernbahn

Sternförmig führen die gut ausgebauten Radwege von Mühldorf a. Inn aus nach München, Landshut, Passau, Rosenheim, Braunau, Salzburg und Traunstein. Erkunden Sie Südostbayern von Mühldorf a. Inn aus – ideal für Genussradler und Familien mit Kindern!

Infos: Touristinfo und Kulturbüro der Kreisstadt Mühldorf a. Inn
 Stadtplatz 3, 84453 Mühldorf a. Inn
 Telefon (08631) 612-612
tourismus@muehdorf.de
www.muehdorf.de

Ein Unschuldiger wird öffentlich degradiert: Dem französischen Offizier Alfred Dreyfus (links) wird im Hof der Pariser École Militaire der Säbel zerbrochen.



Vor 125 Jahren

Nur Vorurteile und Intrigen

Justizskandal: Die Dreyfus-Affäre erschütterte Frankreich

Alles begann mit einer Putzfrau, die im Büro des Militärattachés in der deutschen Botschaft in Paris saubermachte. Am 25. September 1894 fiel ihre Aufmerksamkeit beim Ausleeren des Papierkorbs auf ein Dokument, das in große Teile zerrissen war. Die Schnipsel leitete sie sofort an ihren Auftraggeber weiter – den französischen Geheimdienst.

Dieses Papier löste bei den französischen Militärs Entsetzen aus: Es listete geheime Dokumente auf, die offenbar ein hochrangiger französischer Offizier den Deutschen geliefert hatte. Den Verräter glaubte Frankreichs Generalität, in der antisemitische Vorurteile verbreitet waren, schnell gefunden zu haben.

Die Finger deuteten auf den ersten und einzigen Juden, der es trotz Widerstände in den Generalstab geschafft hatte. Aufgrund seiner Leistungen hatte der 1859 im Elsass geborene Hauptmann Alfred Dreyfus Karriere gemacht. Von seinen Kameraden war er stets diskriminiert worden. Am 15. Oktober 1894 wurde er unschuldig und ahnungslos unter dem Vorwurf des Landesverrats verhaftet.

Im Dezember musste er sich vor einem Kriegsgericht verteidigen. Die Beweislage gegen ihn war dürrig. Von einem fairen Verfahren konnte keine Rede sein. Dreyfus hätte keinen Zugang zu den Geheimdokumenten haben können. Ihm fehlte jegliches Motiv und seine Handschrift unterschied sich von der auf der Lieferliste.

Doch dann präsentierte Major Hubert Henry vom Geheimdienst ein im Generalstab präpariertes Geheimdossier mit Anklagepunkten. Unter Ehrenwort bezog er sich auf einen anonymen

Informanten, der Dreyfus als Verräter identifiziert haben wollte. Dreyfus erhielt die Höchststrafe: Öffentliche Degradierung und lebenslange Isolationshaft auf der Teufelsinsel vor Französisch-Guyana.

Erst der neue Geheimdienstchef, Major Georges Picquart, kam dem wahren Spion auf die Schliche. Anstatt aber Dreyfus zu rehabilitieren, entschied sich die um ihren Ruf besorgte Militärführung, den Schuldigen, Major Ferdinand Waldin-Esterházy, zu schützen und stattdessen Picquart erst nach Tunesien zu versetzen und dann aus der Armee zu entlassen.

Beim Kampf um Rehabilitierung fanden Dreyfus' Frau Lucie und sein Bruder Mathieu Verbündete in den Parlamentariern Jean Jaurès und Georges Clemenceau sowie im Schriftsteller Émile Zola. Dieser prangerte im Januar 1898 die Justizskandale und Intrigen in seiner Schrift „J'accuse“ („Ich klage an!“) an.

Erst als Major Henry der Dokumentenfälschung überführt wurde, Esterházy seine Agententätigkeit zugab und ein anderes Kabinett an die Regierung kam, konnte eine Wiederaufnahme des Verfahrens erwirkt werden. Begleitet wurde es von antisemitischer Hetze der Presse, die mit Bürgerkrieg drohte, und rechtsextremen Krawallen und Gewalttaten gegen Juden von Frankreich bis nach Algerien.

1899 vom Staatspräsidenten begnadigt, wurde der schwerkranke Dreyfus 1906 für unschuldig erklärt. Zum Brigadegeneral und Ritter der Ehrenlegion ernannt, schied er nach einem Jahr aus dem aktiven Armeedienst aus. Später kämpfte er aber noch im Ersten Weltkrieg. 1935 starb er.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

12. Oktober

Maximilian, Gottfried, Bernhard

80 000 Pfund Schwarzpulver, durch den Funken einer Laterne entzündet, lösten 1654 in der niederländischen Stadt Delft eine Explosion aus. Der sogenannte Delfter Donnerschlag forderte hunderte Menschenleben, fast jedes Gebäude der Innenstadt war beschädigt. Der Knall soll noch auf der 150 Kilometer entfernten Insel Texel zu hören gewesen sein (Foto unten).

13. Oktober

Simpert, Koloman



Nana Mouskouri wird heute 85. Der Schlager „Weiße Rosen aus Athen“ machte die griechische Sängerin 1961 bekannt. Zu ihren Markenzeichen zählen bis heute ihre langen schwarzen Haare und eine Brille mit schwarzem Rand.

14. Oktober

Burkhard, Kallistus

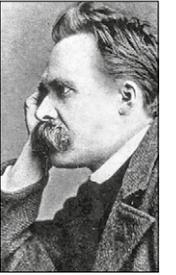
Vor 75 Jahren starb Generalfeldmarschall Erwin Rommel. Geboren 1891 in Heidenheim an der Brenz, hatte der „Wüstenfuchs“ ein ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus. Seine Beteiligung am Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 ist umstritten. Wegen seiner Kontakte zum Widerstand zwang die NS-Führung ihn zum Selbstmord.

15. Oktober

Teresa von Ávila, Aurelia

„Gott ist tot“ ist eines der berühmtesten Zitate Friedrich Nietzsches.

Das Werk des deutschen Philosophen ist von Polemik gegenüber dem Christentum durchzogen. Suchend rang er um Weisheit und „richtiges Leben“. Friedrich Nietzsche würde heute 175 Jahre alt werden.



16. Oktober

Hedwig, Gallus, Gerhard

Vor 70 Jahren erschien erstmals der Igel „Mecki“ in der Zeitschrift „Hörzu“. Das Maskottchen sollte das Radioprogramm kritisch kommentieren. Die Ursprünge der Figur gehen auf die Hausmärchen der Brüder Grimm zurück.

17. Oktober

Ignatius von Antiochien, Anselm

Dass ihr Land 1871 vom Deutschen Reich annektiert wurde, haben viele Elsässer und Lothringer nicht akzeptiert. Entsprechend „antideutsch“ waren sie eingestellt. Proteste gegen die Preußenherrschaft blieben nicht aus. Nach der Niederlage der Deutschen im Ersten Weltkrieg gliederte Frankreich sich „Elsass-Lothringen“ 1919 wieder ein.

18. Oktober

Lukas, Isaak Jogues

Ein wissenschaftliches Kolloquium beendete vor 400 Jahren den „Ulmer Kometenstreit“. Es ging um die Frage, ob Kometen „wunderbare Zeichen“ für den Zorn Gottes oder nur Naturerscheinungen waren. Das Treffen sei „versöhnlich ausgegangen“, heißt es, was man als Unentschieden deuten kann.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ 200 Gebäude machte der Delfter Donnerschlag dem Erdboden gleich. Die Zerstörung bildete der Maler Egbert van der Poel ab. Er verlor durch die Detonation ein Kind.

SAMSTAG 12.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 **Tele5:** **Silence.** Drama über Jesuitenmissionare in Japan. USA 2016.
 23.50 **ARD:** **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Gereon Alter, Essen (kath.).

▼ Radio

- 18.05 **DKultur:** **Feature.** Il Sottosopra – Untertage, Übertage. Aus dem Leben sardischer Bergmänner. Erstausrstrahlung.
 23.05 **DLF:** **Lange Nacht.** Nicht nur Fjord und Fjell. Eine lange Nacht der norwegischen Literatur. Mit Helga Flatland, Roy Jacobsen u.a.

SONNTAG 13.10.

▼ Fernsehen

- 9.30 **ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst.** Aus der Johanneskirche in Pirmasens. Predigt: Präses Michael Diener.
 17.30 **ARD:** **Martinus Leben auf der Alm.** Eine Krankenschwester will raus aus der modernen Welt. Von Andrea Roth.

▼ Radio

- 6.10 **DLF:** **Geistliche Musik.** Motette „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden“ von Melchior Franck u.a.
 10.00 **Horeb:** **Live aus Rom.** Heilige Messe mit Papst Franziskus zur Heiligsprechung von Kardinal John Henry Newman. (S. 7/8).

MONTAG 14.10.

▼ Fernsehen

- 12.15 **3sat:** **Welchen Wert hat unser Essen?** Allein in Deutschland landen pro Sekunde 313 Kilogramm Lebensmittel im Müll.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 19. Oktober.
 9.05 **DLF:** **Kalenderblatt.** Vor 50 Jahren: Olov Palme wird Ministerpräsident von Schweden.

DIENSTAG 15.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 **WDR:** **Abenteuer Erde:** Wie gefährlich sind Wölfe wirklich? Die Dokumentation zeigt das Leben einer Wolfsfamilie. D 2019.
 22.15 **ZDF:** **37 Grad.** Nur die eine Welt! Jugendliche protestieren. Die Jugend fordert Eltern und Politik heraus, das Klima endlich zu schützen.

▼ Radio

- 14.00 **Horeb:** **Spiritualität:** Mission impossible – kriegen wir noch die Kurve? Pfr. i.R. Klaus Schoenebeck NDV.
 20.03 **DKultur:** **Konzert.** Internationales Jerusalem Kammermusikfestival, Musik von Joh. Strauss (Sohn), Schönberg, Tschaiakowsky u.a.

MITTWOCH 16.10.

▼ Fernsehen

- 10.30 **BibelTV:** **Alpha und Omega.** Surreal? Salvador Dalí im Diözesanmuseum Rottenburg. Talksendung.
 19.00 **BR:** **Stationen.** Quo vadis, Kirche? Zur Amazonassynode in Rom.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen.** Feature. Mehr Demokratie wagen. Eine Vision und was daraus geworden ist. Von Matthias Greffrath.
 20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Wie das Fleisch zur Sünde wurde. Michel Foucault und die christliche Sexualmoral.

DONNERSTAG 17.10.

▼ Fernsehen

- 22.35 **MDR:** **Hier bleib ich bis zuletzt.** Zwei Damen (91 und 92 Jahre) haben sich entschieden, in ihrem Dorf alt zu werden. Reportage.

▼ Radio

- 10.10 **DLF:** **Marktplatz.** Versicherungscheck: Teure Police für wenig Leistung? Am Mikrophon: Stefan Römermann.
 20.30 **Horeb:** **Credo.** Mission und „Benedikt-Option“. Tobias Klein, Übersetzer von Rod Dreher's „Benedikt-Option“.

FREITAG 18.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 **MDR:** **Schlagerchance in Leipzig.** Wer singt beim Schlagerboom? Florian Silbereisen kennt die Antwort. Show. D 2019.

▼ Radio

- 09.05 **DKultur:** **Im Gespräch.** Von der Frankfurter Buchmesse. Sherko Fatah im Gespräch mit Susanne Führer.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



PR-Frau schreibt Sportgeschichte

Nachdem sie sich in der PR-Branche unmöglich gemacht hat, setzt Vicky auf Angriff. In der österreichischen Komödie „Curling für Eisenstadt“ (ARD, 16.10., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) versucht die junge Frau, die WM in dieser Sportart (mithilfe wischender Besen wird dabei ein auf einer Eisbahn gleitender Stein ins Ziel gebracht) in die Stadt im Burgenland zu holen. Dass wirklich alles gegen diese Idee spricht, hält sie nicht auf – im Gegenteil. Gemeinsam mit Freundinnen gründet sie das erste Curling-Team im Burgenland und findet in einem lokalen Gefrierhühnchen-Produzenten auch einen Sponsor.

Foto: ARD Degeto/Conny Klein



Zwei verschiedene Lebenswelten

Susanne ist vor einem halben Jahr von ihrem Mann verlassen worden. In der Komödie „Meine Nachbarn mit dem dicken Hund“ (ARD, 18.10., 20.15 Uhr) spielt Steffi Kühnert die Mitarbeiterin eines Berliner Museums, die nach außen ihre wahre Situation verheimlicht. Gegenüber ihren Kollegen verstrickt sie sich immer mehr in Lügen. Was alles noch schlimmer macht, sind die Nachbarn, die ihrem Ruhebedürfnis entgegenstehen: die alleinerziehenden Kim mit ihrer siebenjährigen Tochter Saphir sowie einem riesenhaften Hund prallt mit der ihren regelrecht zusammen.

Foto: MDR/ORF/Hubert Mican

Die Macht des Wortes Gottes

Der Spielfilm „Charles Haddon Spurgeon – Der Volksprediger“ (Bibel TV, 16.10., 20.15 Uhr) erinnert an einen der bekanntesten Prediger des 19. Jahrhunderts. Er zeigt den freikirchlich erzogenen Briten in einer kalten Winternacht, in der er Zuflucht in einer Kirche sucht. Dabei ändert sich Spurgeons Leben grundlegend: Aus einem bekennden Sünder wird ein bekennder Baptist, der Gottes Wort leidenschaftlich in die Welt trägt. Mit nur 19 Jahren soll er Hauptpastor der größten Kirche Londons werden. Zwar versuchen seine Widersacher, ihn zu stürzen, doch seine Predigten ziehen immer mehr Gemeindeglieder an.

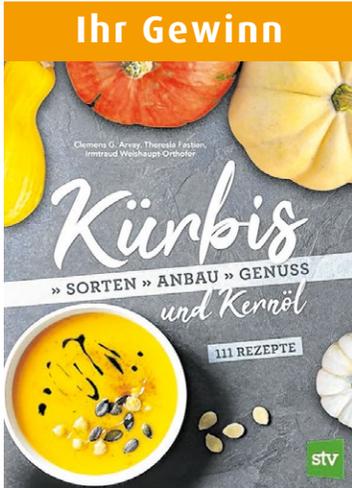
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Die Vielfalt der Kürbisse

Muskatkürbis, Butternusskürbis, Hokkaidokürbis – es gibt viele Sorten von der schmackhaften Herbstfrucht. Was muss man beim Anbau im eigenen Garten beachten? Welche Kürbisse verwende ich zum Backen, welche für Suppen, welche für Chutneys? Das Buch „Kürbis und Kernöl. Sorten, Anbau, Genuss“ liefert zahlreiche Hinweise und Rezepte.

Dabei beschränkt es sich nicht nur auf die orangene, gelbe oder gefleckte Frucht, sondern geht auch auf das nussig schmeckende Kürbiskernöl ein. Das ist nicht nur gesundes „Superfood“, sondern veredelt viele Speisen.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
16. Oktober

Über das Buch „Am Berg“ aus Heft Nr. 39 freuen sich:

Wilfried Ridder,
33104 Paderborn,
Werner Scheurer,
77652 Offenburg.

Herzlichen Glückwunsch!

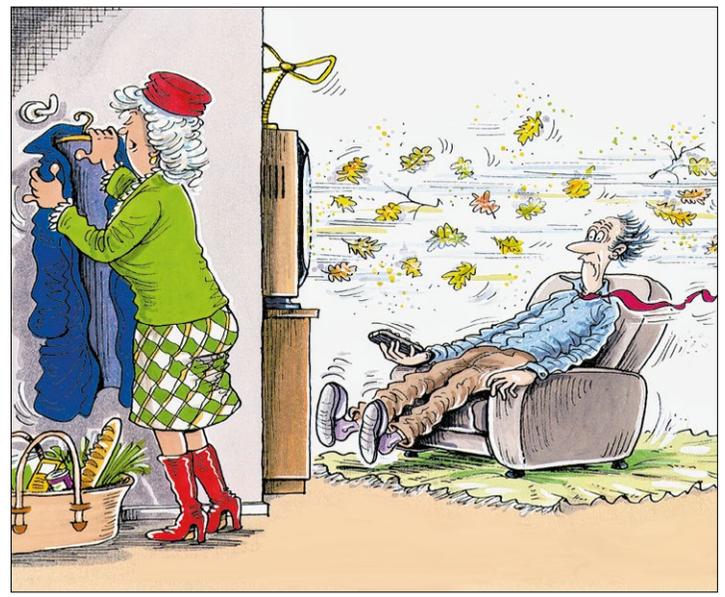
Die Gewinner aus Heft Nr. 40 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

starkes Seil	▽	weibliche Märchenfigur	▽	Stadt im Sauerland	▽	staudenartige Sporenpflanze	▽	Verteidiger beim Judo	altvietn. Längenmaß (49 cm)	Lastwagen (scherzhaft)	▽	Vorläufer der OSZE				
Kobold	▷					wirtschaftl. unabhängig	▷					▽				
Feuerwerkskörper		Lockmittel zum Tierfang		Mietgaragengebäude	▷			8								
	▷		▽			nicht gebraucht	▷			kaufm.: zum Nennwert		4				
französische Verneinung	▷			Witz der Woche In der Psychiatrie fragt die Schwester den Arzt: „Was machen wir denn mit dem Patienten auf Zimmer sechs? Er hält sich für einen Wolf!“ Darauf der Arzt: „Auf keinen Fall darf ihn seine Großmutter besuchen!“ <i>Eingesendet von Helmut Blust, 78126 Königsfeld.</i>				Keimträger	▷							
	▷							biblischer Priester	▷			3	Salz der Essigsäure	▽		
ein-äugiger Riese		Verladebühne								Studensprache: Gejohle	▷			Teil der Bibel (Abk.)	▽	
ungültiger Aufschlag b. Tennis	▷							6			▷				▽	
	▷			österr. Nierengericht				dt./frz. TV-Sender	▷							
Walart		persönliches Fürwort	▽	Teil des Gebisses	▽		▽	abtrünnig, illoyal	▷	Abk.: Niedersachsen		Freiherren, Adlige				
ein Mainzelmännchen	▷			französisch: Schrei	▷			afrikanisches Muschelgeld		Fidschi-Insel	▷					
	▷							Maß der Goldlegierung	▷							
										5						
Gehilfe		französisch: Wasser		in Anbetracht	▷					Stadt in Rumänien		süddt. Lotterie (Abk.)				
geistig, gedanklich	▷						2	Abk.: Europ. Parlament		internationales Notrufzeichen	▷					
kleiner Lappen (engl.)	▷			ein Massmedium	▷											
				1												
volkstümlicher Schalk	▷											7				

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Liturgisches Gewand des Diakons
Auflösung aus Heft 40: **RITUAL**

K	V	A	I				
M	O	M	E	N	T	A	N
P	R	E	I	H	E	T	A
M	E	I	S	T	A	S	P
K	A					E	L
E	P	I				L	A
L	L					P	L
A	R	A	L			B	O
I	K	E				R	R
N	A	S	A			S	O
T	N	T	L	U	E	F	A
S	C	U	R	R	E	Y	W
T	A	O	M	A	E	N	A
R	E	I	M	N	P	A	G
I	I	N	T	I	M	U	S
N	A	C	H	H	A	L	L
							B



„Was sagt denn der Wetterbericht im Fernsehen, Karl-Josef?“

Illustrationen: Jakob

Erzählung

Die Vase ist leer

Die Blumenvase auf meinem Schreibtisch bleibt nun leer. Eigentlich ist es keine Vase, sondern ein brauner Krug, bemalt mit Herzen und weißen Blüten, ein lustiges Gefäß, das sich einen Sommer lang mit allen möglichen Blumen aufs herzlichste vertrug.

Jetzt gibt es draußen keine Blumen mehr, nicht im Garten und nicht auf der Wiese. Es gibt nur Frösteln, Nebel und Unfreundlichkeit. Der kleine Krug steht ganz trübselig da, als sei es ihm selber peinlich, mit seiner Existenz Erinnerungen an bessere Tage wachzurufen.

Erinnerungen an Tage, die vergangen sind, an Tage des Sommers. Er macht mir den Eindruck, als kämen ihm selber augenblicklich seine blauen Herzchen albern vor, und als hätte er nichts dagegen, vom Tisch zu fallen und zu zerbrechen.

Mir jedenfalls wäre so zumute an seiner Stelle. Was ist ein Sommer? 100 Tage oder 150, gut gerechnet? Gebt acht: eine lächelnde Frau kommt herein und stellt mir Blumen in die Vase, prächtige Narzissen oder leuchtende Hyazinthen. Ein Kind kommt mit mattgelben Primeln, ein anderes bringt saftige Butterblumen, rötliche Pechnelken und zartes Wiesenschaumkraut.

Dann fällt die Tür hinter den lebenswürdigen Boten zu, und alles ist



wieder vorbei. Das ist ein Sommer, das ist der ganze Sommer. Kaum hatte es angefangen mit den sonnenfarbenen Wolken der Kornelkirschenzweige, da hörte es mit dem getönten Weiß der Winterastern auf. Diese waren die letzten, aber auch sie sind schon verwelkt. Der Blumenkrug ist leer und trocken. Draußen regiert der kalte Nebel, der von der Erde bis an den Himmel reicht.

Und nun wäre es an der Zeit, tröstende Worte zu finden, hoffnungsvolle Sprüche aufzusagen und sich aufzurichten an der gewissen Aussicht auf neue Sonnenstrahlen, neue Blumen eines neuen Sommers. Das soll aber ein anderer schreiben, ich sehe die leere Vase und den Nebel und kann es nicht. Ich fühle mich betrogen von der Zeit, diesem listigen, rasenden Vielfraß, der uns die schmackhaftesten Brocken unter

die Augen hält und sie dann selbst vertilgt.

Wie sonderbar, dass man für seine Stimmung immer die passende Lektüre findet! Musste ich gestern die Verse Walthers von der Vogelweide aufschlagen, und musste ich gerade folgendes lesen:

*O weh, wohin sind alle meine Jahre
entschwunden?*

*Habe ich mein Leben nur ge-
träumt, oder ist es wirklich?*

*Was ich immer glaubte, dass es et-
was wäre – war das wirklich etwas?*

Mir fiel ein, dass die Übersetzung der dritten Zeile der mittelhochdeutschen Verse uns in der Schule große Schwierigkeiten bereitet hatte. Mit Hilfe des Lehrers brachten wir sie schließlich heraus: „Was ich immer glaubte, dass es etwas wäre, war das wirklich etwas?“

Wir merkten uns die Übersetzung, aber wir verstanden die Stelle nicht. Wie soll man sie mit 17 Jahren verstehen? Oh, später begreift man sie hervorragend! Jeder Sommer, jedes Jahr, jedes Jahrzehnt vertieft das Verständnis für sie.

Ich habe den Verdacht, dass es mir mit dem Leben nicht anders ergehen wird als mit dem Sommer. Ich kann die leere Vase nicht mehr sehen und schließe sie in den Schrank ein. Warum habe ich das nicht längst getan?

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

7	9	6	5	4	8	2	
5		4		7		8	9
		9			4	7	5
	3	1		5	2		8
2	1	7		4			6
8		3		2	7		1
3	4		6		7	8	
8	5	2		3	1		6
1				2		5	3

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 40.

4	6				5		7
9	2		4		6		
				3	4	9	6
6		2			1		
			1	8	2		3
3		4	7				5
	4	8	2	3			
				9		1	2
9	7		5			3	





Hingesehen

Der Schweizer Kanton Basel-Stadt lässt künftig das Verstreuen der Asche im Rhein als Bestattung zu. Beisetzungen im Garten bleiben allerdings verboten, berichtete die „Basler Zeitung“. Auch die Rheinbestattung werde aus Umweltschutzgründen nur mit offener Asche freigegeben. Die Maßnahme ist Teil einer Liberalisierung des fast 100 Jahre alten Bestattungsgesetzes in Basel-Stadt. Es sah vor, dass eingäscherte Leichen mitsamt Urne begraben werden müssen. Die Schweiz ist das Land mit der höchsten Zahl an Feuerbestattungen in Europa, gefolgt von Tschechien. Der Anteil der Feuerbestattungen liegt landesweit bei 80 Prozent. In rund 20 Prozent der Fälle werde die Asche Verstorbener in der Natur verstreut. KNA/Foto: gem

Wirklich wahr

Entertainer Jürgen von der Lippe (71) hat dem damaligen „Tagesthemen“-Moderator Ulrich Wickert (76) wegen des Überziehens seiner Sendung „Geld oder Liebe“ Wein spendiert. „Wenn ich mehr als 15 Minuten überzogen hatte, bekam er eine Flasche Chateau Haut-Brion“, sagte der Moderator der Show, die vor 30 Jahren erstmals lief, in einem Interview.



kommen habe, hätten sich Pastorinnen und Pastoren gemeldet, weil das nach den „Tagesthemen“ folgende „Wort zum Sonntag“ auch unter der Überziehung leiden würde. „Die wollten auch Wein“, sagte von der Lippe. „Ich habe dann aber recherchiert und festgestellt, dass ‚Das Wort zum Sonntag‘ eine Aufzeichnung war. Da litt niemand. Deshalb gab es auch keinen Wein.“ KNA

Foto: imago/Future Image

Nachdem Ulrich Wickert die Flasche ein paarmal be-

Wieder was gelernt

1. Wo ist die Tabakpflanze überwiegend heimisch?

- A. Asien
- B. Australien
- C. Nordamerika
- D. Südamerika

2. Was reichert sich in ihren Blättern an?

- A. Sauerstoff
- B. Menthol
- C. Das radioaktive Element Polonium
- D. Teer

© 2 '0 1 :unsot

Zahl der Woche

50 000

Versicherte der Kaufmännischen Krankenkasse (KKH) im Alter zwischen 55 und 79 Jahren wurden 2017 wegen Tabakabhängigkeit, Entzugserscheinungen, eines akuten Tabakrauchs oder psychischer Probleme aufgrund von Tabak ärztlich behandelt. Das seien laut KKH 130 Prozent mehr als noch 2007.

Zwar sinke auch bei den Älteren die Zahl der Alltagsraucher, nicht jedoch die der Starkraucher. Den größten Anstieg, nämlich um das Dreifache, verzeichnete die Kasse bei den 65- bis 69-jährigen Frauen. Den größten Anteil an Exzessiv-Rauchern gab es unter den 60- bis 64-jährigen Männern: Rund jeder Achte war demnach betroffen.

Die Kasse warnte vor gesundheitlichen Folgen. Schäden, darunter die Abnahme der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit, anhaltende Müdigkeit oder Schwindelanfälle, würden eher dem Alter zugeschrieben als dem Tabakkonsum. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags, 18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags, 19.30 Uhr und 21.30 Uhr.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-HD-Kanal (Augsburg-Ausgabe)
und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz
nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs,
ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die
Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.“

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef



www.katholisch1.tv

© Oliver Mohr - pixelio.de



Ein Platz in unseren Kreisen, ein Stuhl an unseren Tischen sollte für die Heilige Schrift reserviert sein, damit Gott bei uns mitreden kann.

Rainer Maria Kardinal Woelki

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 13. Oktober
Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, außer diesem Fremden?
(Lk 17,18)

Heilung ist etwas Ganzheitliches. Der Fremde hat das erkannt, er kehrt um und dankt Jesus. Vielleicht kann uns der Blickwinkel eines Fremden, eines anderen Menschen, Augen und Herzen neu öffnen, um tiefer zu sehen und mit dem Herzen zu verstehen. Dann können wir uns Jesus neu zuwenden. Ein Grund, ihm zu danken!

Montag, 14. Oktober
Diese Generation fordert ein Zeichen; aber es wird ihr kein Zeichen gegeben werden außer das Zeichen des Jona.
(Lk 11,29)

Die Welt ist voller Spuren Gottes – im Kleinen wie im Großen. An uns liegt es, sie staunend zu entdecken und im eigenen Alltag fruchtbar zu machen. Mit Jesus ist uns ein Zeichen der Hoffnung und der barmherzigen Liebe geschenkt. Vertrauen wir uns heute ihm an!

Dienstag, 15. Oktober
Hl. Teresa von Ávila
Hat nicht der, der das Äußere schuf, auch das Innere geschaffen? (Lk 11,40)

Wichtiger als die äußere Gestalt ist die innere Haltung. Auf das Herz kommt es an, auf die Gesinnung, das rechte Tun. Wir leben aus Gottes liebendem Blick, der uns nach seinem Ebenbild erschuf und uns seine Liebe ins Herz gelegt hat. Schauen wir mit dem Blick der Liebe auf diesen Tag und die Menschen, denen wir begegnen!

Mittwoch, 16. Oktober
Weh auch euch Gesetzeslehrern! Ihr ladet den Menschen unerträgliche Lasten auf, selbst aber rührt ihr die Lasten mit keinem Finger an. (Lk 11,46)

Jesus ist der Gütige, seine Last ist leicht. Er lädt ein, sich zum Nächsten hinabzu-

beugen und ihm die Füße zu waschen. Er geht unsere Wege mit und stärkt die Schultern. Beginnen wir heute damit, in den Fußspuren Jesu zu gehen und von ihm zu lernen!

Donnerstag, 17. Oktober
Die Schriftgelehrten und Pharisäer begannen, Jesus mit vielerlei Fragen hartnäckig zu bedrängen. (Lk 11,53)

Mit welchen Fragen komme ich zu Jesus? Sind sie gespeist durch mein ehrliches Suchen nach dem Willen Gottes? Sind sie durchdrungen von meiner Sehnsucht nach vertieftem Leben? Was ist heute drängend, welche Frage lege ich heute Jesus ins Herz, damit er sie in Liebe anschaut und beantwortet?

Freitag, 18. Oktober
Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch nicht! (Lk 12,7)

Gott kennt uns durch und durch, er vergisst

uns nicht. Mit ewiger Liebe erfüllt er uns. In dieser Gewissheit dürfen wir ihm diesen Tag anvertrauen. Nichts braucht uns zu ängstigen, er weiß um alles und geht an unserer Seite durch diesen Tag. Dafür wollen wir ihm danken!

Samstag, 19. Oktober
Der Heilige Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen müsst.
(Lk 12,12)

Jesus ermutigt uns, zu ihm zu stehen und ihm unser Leben anzuvertrauen. Er verheißt uns seinen lebensschaffenden Geist in Zeiten von Not und Bedrängnis. Besonders dann wird uns das rechte Wort gegeben. Wo kann ich heute Gottes Geist durch mich wirken lassen?



Schwester Teresia Benedicta Weiner ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com